

107

LD 4143



SOPHIE VON LA ROCHE

NEUERE

MORALISCHE

ERZEH LUN GEN.

ALTENBURG,

bey GOTTL. EMAN. RICHTER

1786.

3000 11 NOV 1903

1903

THE GREAT

THE GREAT

Stadtbibliothek
Augsburg

1954.2415

FREUNDE
UND FREUNDINNEN
von zwey
SEHR VERSCHIEDENEN
JAHRHUNDERTEN.

In den traurigen Zeiten des dritten Kreuzzuges hatten zwey junge Teutsche das Glück, einem der besten Fürsten ihres Vaterlandes wichtige Dienste zu leisten. Der Fürst versicherte sie auch, ihnen, so bald sie wieder in Europa seyn würden, thätige Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, und er

A 2 erfüllte

erfüllte sein Wort so heilig, als irgend ein rechtschaffener Privatmann hätte thun können.

Teutschlands Provinzen waren entvölkert, und viele fruchtbare Gegenden verwildert und öde geworden, weil Grose und Kleine, von der unseligen Schwärmerey der Eroberung des gelobten Landes hingerissen, ihr friedliches Haus, Acker und Hütte verließen, um sich außerordentliche Verdienste bey Gott, und grose Güter in Palästina zu erwerben. Der gute Fürst hatte den Ritter *Berg*, und seinen unzertrennlichen Freund *Birthal* mit sich zurückgeführt. Der erste war von einer alten, aber schon seit dem zweyten Kreuzzug verarmten Familie: *Birthal* der Sohn eines redlichen Mannes, welcher den jungen ver-

verlassenen *Berg* zu sich nahm, und ihn als seinen Sohn erzog, wodurch in der Seele des edlen Jünglings die brüderliche Liebe für *Birtheals* Sohn so fest wurzelte, daß er in keinem Verhältniß von Glück und Ehre ohne ihn leben wollte, und sich freute, ihm einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu geben, als ihm der Fürst sagte: „Der Ritter solle freymüthig eröffnen, was er für sich und seinen Freund zur Belohnung ihrer treuen Dienste verlange.“

Berg hatte ein gutes menschenfreundliches Herz; alles Elend und Verheerung, wovon er Zeuge gewesen, hatte ihm Sehnsucht nach einem Vermögen zur Wohlthätigkeit gegeben. Er war bey der Rückreise in dem Land des Fürsten oft durch Wälder gekom-

men, in denen man noch die Furchen sah, die zum Beweis dienten, daß ehemals die Einwohner der nun leeren Gegend ihr Brod da anbauten. Er wünschte sich also ein solches Stück Land zum Lehen für sich und seinen Freund, wo sie dann unglückliche Menschen sammeln, und ihnen einen Wohnplatz, Arbeit und Rechtschaffenheit mittheilen wollten, wodurch der Fürst zwey brave Lehenträger, und Landvolk erhalten würde. Das Verlangen wurde bewilligt: aber dann sagte der Fürst: da *Birthal* kein Edelmann ist, will ich ihm eine andere Gnade erzeigen.

Berg erwiederte: “Mein Freund
“verdient in dem Lande des Fürsten,
“für den er sein Leben so tapfer und
“rühmlich wagte, durch ein Ritterguth
“zum

"zum Edelmann gemacht zu werden." — Diese Freymüthigkeit und wahre Freundschaft gefiel dem Fürsten so wohl, daß er dem Herrn von *Berg* seine Bitte bewilligte, den *Birthal* zu einem adelichen Lehenträger erklärte, und den beyden Freunden ein herrliches Stück Land und Wald mit der Bedingniß übergab, daß die Herrschaft den Namen *Ober* und *Nieder Dankenberg* tragen solle. Der Zufall entdeckte ihnen eine ganz romantische Gegend, wo sie den Hauptort anlegten. Von *Berg* mußte nach *Birthals* Willen die Anhöhe und die noch vorgefundene Ueberreste eines Schlosses zu seinem Antheil nehmen, und *Birthal* setzte sich in die Ebne. Eine Bach wurde zur Gränzlinie, und in dem großen gemeinschaftlichen Dorfe die Kirche in der Mitte erbaut; eine lan-

ge Reihe junger Buchen und Eichen blieb stehen, und wurde zu einem Spaziergang gemacht, in welchem beyde Gutsherren, jeder von seiner Seite, zu der Kirche gehen konnten. Der Herr von *Oberdunkenberg* sollte für immer den Beamten, und der von der untern Herrschaft den Oberpfarrer zu bestellen haben. Daher bauten sie auch auf die eine Seite der Kirche die Wohnung für den Beamten, und auf die andre die vom Pfarrer, weil, wie es noch in der alten Urkunde steht: “die Männer, welche Recht sprechen, “und Gottes Gebote lehren müssen, “nirgends schicklicher wohnen können, als da, wo sie selbst am ersten “an ihre Pflicht erinnert werden.” Rückwärts dieser zwey Häuser sind die Gerichtsstube, die Wohnung des Gerichtsdieners, die Schule, und das Haus

Haus des Küsters, mit ihren Gärten.
 An dem Ende der Kirche gegen das
 Feld zu, liegt der Gottesacker, wie er
 von den ersten Stiftern angelegt wor-
 den. Er macht ein langes Viereck
 mit ziemlich starken Mauern, welche
 ringsum einen Gang von acht Schuh
 breit haben, dessen Dach auf Pfeilern
 von Quadern ruht, welche lauter
 schöne gegen den Kirchhof zu offene
 Bogen machen. Dieser drey Stufen
 erhöhte Gang ist zu dem Familienbe-
 gräbnis beyder Gutsherren bestimmt.
 An dem Platz, wo der Chor der Kir-
 che ist, hat der Gang eine erhöhte
 Wölbung, und einen Vorsprung,
 dort stehen an der Kirchenmauer,
 unter alten gothischen Zierrathen zwey
 Ritter in Stein gehauen, die sich bey
 der Hand halten, und ganz gepanzert
 sind, der von Oberdankenberg einen
 A 5 Löwen,

Löwen, und *Birtbal* einen Hund
neben sich, mit der andern Hand
stützt sich jeder auf sein Wappen,
über ihren Köpfen steht in Stein: —

“Ritter ULRICH BERG Herr von
“OBERDANKENBERG Erbauer
“des obern Schlosses:” —

“WALTER BIRTHAL der edle,
“in NIEDERDANKENBERG
“hat das untere Schloß erbaut.”

Dann folgt die Jahrzahl ihres Todes,
welcher nach der alten Sage eben so
merkwürdig war, wie ihr Leben, weil
der redliche *Birtbal* seinem edlen
Freund nach zwey Tagen in das Grab
folgte, nachdem er während der
Krankheit des Ritters von *Dankenber*
bey ihm wohnte, und ihn pflegen
half,

half, aber wirklich mit dem Tode seines Freundes sein Herz auch gebrochen fühlte. Daher auf einem Stein der zwischen den zwey Bildern aufgerichtet ist, in alten unförmlichen Reimen steht.

“Hand in Hand, nach Jerusalem

“zum Kreuz und nach Danken-

“berg zur Ruh,

“Giengen beyde Ritter auch in

“zwey Tag dem Himmel zu.”

Jeder steht auf der Seite gegen sein Gebiet, und so gehen auch links und rechts die Begräbnisse hin. An jedem Bogen ist ein Baum gepflanzt, und die bürgerliche Gräber alle nach Landsgebrauch mit Blumen besetzt, so daß ich wirklich an dem Ende des May zwischen

schen Blüthe und Verwesung herum-
gieng, und mich über die Denkmale
der alten Freundestreue, und über die
Bildsäulen zweyer Freundinnen von
ihren Nachkommen herzlich freute.
Die Nachtigallen fangen, die Thau-
tropfen zitterten auf dem Grase, das
über der Brust so manchen Kindes und
Greises emporgewachsen war. Diese
dachte ich, schlafen auch ganz eigent-
lich in dem Schoos unserer Mutter
und leicht decket die Erde ihre Ueber-
reste, von welchen ein Theil in den
schönen Blumen glänzt, im Grase
noch nützt, und gewis Tod und
Verwesung in einem sanftern Bilde
zeigt, als sie bey steinernen Grabmä-
lern geschieht. Denn diese geben
uns immer ein stumpfes Gefühl von
Kälte, Härte, und Beschwerde des
Auferstehens: sie sind auch wechsel-
weise

weise mit Staub und Spinnen bedeckt, welches dem Auge unangenehm auffällt; da hingegen das Aufwachsen, die Reinheit, und die Bewegung der Blumen Vergnügen giebt, und die tröstliche Idee des Wiederauflebens unterhält. Ich hätte gar gerne die mir heilige Asche von *Birthal* und *Dankenberg* in einem großen Grabhügel mitten unter dem ersten Geschlecht ihrer glücklichen Unterthanen vereint gesehen. Denn sie lebten acht und dreyßig Jahre zur Ehre der Menschheit und Freundschaft mit einander, bauten verschiedene Dörfer und Weiler, zogen fleißige Landleute, hatten viele Wittwen und Waisen aufgenommen, deren Männer und Väter in dem Kreuzzug verunglückt waren. Bedürfnis und Dankbarkeit hatte diese Leute arbeitsam und rechtschaffen gemacht;

macht; der Himmel segnete auch den Boden, der mit so viel Tugend angebaut wurde, denn noch heute sind diese Herrschaften von einem reichlichen Ertrag in Feldfrüchten und Sittlichkeit. Die beyden Stifter haben mit der größten Sorgfalt Wiesen, Wald und Felder abgetheilt, und überall Gräben gezogen, damit alle Streitigkeiten vermieden blieben, wenn einst diese Güther von minder übereinstimmenden Herren besessen würden. Wohlstand und Redlichkeit pflanzten sich über dreyhundert Jahre fort, bis endlich der *Dankenbergische* Stamm erlosch, wo dann nach den Familienverträgen die letzte Tochter alles erbte, und damit als mit ihrem Eigenthum schalten, und einen Erben wählen konnte, wie sie wollte.

Das

Das letzte Fräulein von diesem Hause hatte eine edelmüthige Seele. Sie liebte Gutes, und wollte nichts sehen und hören als Gutes. Die Versicherung einer völligen Unabhängigkeit, die Aussicht, daß sie als reiche Erbtöchter einmal ganz nach dem Hang ihrer Wünsche würde leben können, und die innere Ueberzeugung, daß sie nichts als Edles wolle, machte sie freymüthig von ihren Gefinnungen sprechen, aber sie zeigte dadurch allen um ihre Hand werbenden Edelleuten den Weg zu ihrem Herzen, welchen sich auch ein äußerst listiger Mensch so gut merkte, daß er, unter der Anführung eines eben so gestimmten Oheims, die Liebe des Fräuleins und das Vertrauen der Aeltern erwarb.

Herr

Herr von *Dankenberg* hatte nach dem Tode seiner zwey Söhne die Wintermonatte in der Fürstlichen Residenz zugebracht, theils um sich und seine Gemalin über ihren Verlust zu zerstreuen, theils auch seiner Erbtochter die Gelegenheit zu geben, sich einen Gemal zu erwählen, mit welchem sie glücklich seyn könnte. Er wünschte sich den zweyten Sohn eines guten Hauses, weil der Gemal seiner Tochter den Namen von *Dankenberg* annehmen mußte. Der Kammerjunker von *Rebeim* machte mit andern seine Besuche, und ganz natürlich entstand auch in ihm, wie in vielen seiner Bekannten, der Wunsch nach einer Verbindung, die ihm nicht nur eine lebenswürdige Frau, sondern auch eine schöne Herrschaft geben würde. Er schrieb darüber an seinen Oheim,
von

von welchem er immer der Liebling gewesen, und dieser erinnerte sich in seiner Jugend den Herrn von *Dankenberg* gekannt zu haben, und kam als von ohngefähr nach Hofe, wo er das größte Vergnügen über den Anblick seines Freundes zeigte. *Dankenberg* war ganz entzückt den Winter mit dem Obristen von *Reheim* zuzubringen, und bot ihm nicht nur seine Tafel an, sondern nahm ihn auch in sein Haus, wo der schlaue Mann um so leichter die Absichten der Fremden errathen, und den Karakter der Mutter und Tochter ausforschen konnte.

Der Kammerjunker war ein hübscher Mann, der alle Modesprachen redete, alle niedliche Modekleider zuerst hatte, und sich immer mit Anstand und Gefälligkeit zeigte. Er

B

wufste

wußte alle schöne Stellen der neuesten Komödien und artigen Gedichtgen, spielte die Flöte, tanzte gut, und mengte sich nie in eine Unterredung, wenn er sich nicht glänzend zeigen konnte. Durch diese kluge Vorsicht seiner Eigenliebe erhielt er ohnverdienterweise zwey schätzbare Vortheile: im *Reden* für einen sehr *geistreichen* und im *Schweigen* für einen sehr *bescheidenen* Mann gehalten zu werden. Sein Oheim hatte einen guten Platz genommen, um nach Kriegsmanier eine Miene anzulegen, und jeden Schritt seines Neffen zu leiten. Frau von *Dankenberg* war eine verehrungswerthe Dame, die in Wahrheit jedes Verdienst ihres Standes befaß, nur gab ihr das Bewußtseyn ihrer herrlichen Eigenschaften und vielleicht auch ihr angeerbter Reichthum etwas zu
viel

viel Stolz, und einen kleinen Durst nach Vorzug und Lob. Das Fräulein *Ulrike* war leicht durchzulesen, so wie ihr Herr Vater, welcher der offenhertzigste Mann von der Welt war, und um diesen zu gewinnen, brauchten die *Rebeime* nicht viel Nachdenken und Feinheit zu verwenden. Bey der Frau wurden sie durch Aufmerksamkeit und Bewunderung beliebt, und als die Hauptneigung des Fräuleins entdeckt war, so suchte der Oheim nur immer einen schicklichen Anlaß zu geben, bey welchem der junge *Reheim* entweder sich über das Unglück rechtschaffener Menschen sehr bekümmert zeigte, oder in einen Eifer für das allgemeine Wohl gerieth, auch manchmal mit Seufzen sagte: "Ach wenn ich Güter hätte! wenn ich Herr von Unterthanen wäre! sie müßten

“mir alle so glücklich seyn, wie ich
“selbst.” — Nach solchen Aeufferun-
gen sagte einmal sein Oheim, als der
junge Mann weggegangen war:
“Wenn nur dieser Mensch die Rehei-
“mische Herrschaft bekäme, so wür-
“den die Leute glücklicher, als durch
“seinen Bruder. — Es ist eine tolle
“Sache, das nur immer der älteste
“Sohn alles haben muß.” — Auf
diese Art wurden die Aeltern und
die Tochter mit ihren eigenen Ideen
umzingelt, so das keines vergnügter
war, als wenn sich beyde *Rebeime*
in der Gesellschaft befanden, welche
nun in der freymüthigen Seele des
Fräuleins von *Dankenberg* die zuneh-
mende Neigung für den jungen *Re-
heim* so deutlich sahen, das ihnen nur
noch wenige Schritte zu ihrem Ziel
übrig blieben, und diese machten sie
sehr

sehr glücklich bey dem Anlaß des einzigen Gallatages bey Hof, der auf das neue Jahr fiel. Der alte Obrist gab seinem Neffen eine schöne goldene Dose zum Christgeschenk, der Kammerjunker bezeugte eine ungemeine Freude darüber, und wies die Dose einige Tage lang in jeder Gesellschaft. Auf einmal schien der Oheim sehr kalt, und unzufrieden gegen seinen Neffen, dieser hingegen demüthig und traurig. Darüber wurden die *Dankenberge*, besonders aber Fräulein *Ulrike* aufmerksam und nachdenkend. Eines Tages, als eben die Mittagstafel vorbey war, winkte der Obrist seinem Neffen mit unfreundlicher Mine, ihm in sein Zimmer zu folgen, der Junker gieng gleich, blickte aber unter der Thüre noch sehr zärtlich und betrübt nach *Ulriken* hin. Bald

darauf kam ein Bedienter, und bat den Herrn von *Dankenberg*, er möchte doch zu dem Obristen gehen, und ihn zu befänftigen suchen, weil er ganz aufgebracht zu seyn scheine. *Dankenberg* bedachte sich einige Augenblicke, da hörte man den Obristen kommen, und den jungen *Reheim* mit flehender Stimme ihm etwas nachrufen. Frau von *Dankenberg* sagte da: „Lieber Obrister! was haben Sie seit einigen Tagen mit Ihrem guten Neffen? Er grämt sich, er hat diesen Mittag nicht gegessen, und nun haben Sie ihm gewiß auch das Abendbrod verdorben.“

Da fieng der Obriste an über die unsinnige Gutherzigkeit des jungen *Reheim* zu klagen, und erzählte, daß dieser die schöne goldne Dose, die er ihm

ihm geschenkt, versetzt habe, um einen weggejagten Bedienten seines Vaters und seine Kinder zu erhalten. Das Fräulein von *Dankenberg* wurde äufferst gerührt, und diese von dem Oheim getadele Güte wurde bey ihr das grösste Verdienst des Herzens, und mit diesen Gefinnungen eilte sie in ihr Zimmer, liess nach dem jungen *Reheim* fragen, und ihn zu sich bitten. Er war in der Stube seines Oheims geblieben, um den Erfolg dieser angelegten Geschichte abzuwarten. — Die edle *Ulrike* hatte noch die Thräne der Rührung im Augen, als der Heuchler mit hängenden Kopf langsam zu ihr trat, und mit der Stimme eines sehr bekümmerten Menschen nach ihren Befehlen frage. Sie sagte ihm mit aller ihrer Freymüthigkeit, dass sie wirklich von seinem Oheim die Ursa-

ehe gehört habe, warum er ihm diese Tage über so übel begegnete. Nun jammerte *Reheim* über den Zorn seines Oheims, und *Ulrike* lat ihn, sich zu trösten, und aus ihren Händen so viel anzunehmen, als zur Beyschaffung der Dose, und der künftigen Unterstützung für die arme Familie nöthig seyn könne. — Sie versicherte ihn dabey, wie sie ihn wegen dieser Wohlthätigkeit um so mehr schätze, da sie wisse, wie lieb ihm die Dose sey. Er sträubte sich gegen ihre Edelmüthigkeit, und sagte: “Sein Oheim würde ihm nimmer vergeben, wenn er es annähme, und dieser Oheim sey ohnehin sein einziger Freund und Wohlthäter; *Ulrike* möchte lieber helfen ihn zu besänftigen, denn er fühle, dafs er nicht mehr von ihm geliebt werde, wie sonst.” Das vortrefliche Fräulein
von

von *Dankenberg* war hier in dem Augenblick der Schwäche, zu der wir immer durch unsere herrschende Neigungen, auch die Beste davon, geleitet werden. Sie antwortete mit dem Eifer der redlichen Seele, die jeden Augenblick des Verschuhs einer guten That für verlohren achtet. — “Sie sind aber mir desto lieber geworden,” sagte sie schneller, als sie dachte, erröthete, und war froh, daß *Reheim* in den nemlichen Augenblick, da er zu ihren Füßen fiel, sein Gesicht in ihr Kleid verhüllte, und für stauender Freude außer sich zu seyn schien; aber er that es nur, um seine Schalksfreude zu verbergen, und seine Gesichtszüge zu ordnen, wie es der Anlaß erforderte. Endlich rief er aus:

“O mein Fräulein! was sagen Sie! Ich — Ihnen lieb! ich — dieses Glück — daß ich so lange wünschte, aber wozu ich mir keine Hoffnung erlaubte. — O es ist nicht möglich — *Ulrike!* göttliche *Ulrike!*”

Nun hatte er eine ihrer Hände gefasst, küßte sie, lag mit seinem Gesicht auf der edlen Hand, welche die seinige mit so viel Wahrheit und Zärtlichkeit an sich drückte. Denn *Ulrike* freute sich, Entzückung in den Menschen zu sehen, der mit so viel Kummer in ihr Zimmer getreten war. Es verbreitete sich ein Himmelsgefühl in ihrer Seele, die Macht zu haben, einen edlen Mann, den sie liebte, über unverdienten Gram zu trösten, und

und die Tugend zu belohnen, die sie in ihm zu sehen glaubte.

“Stehen Sie auf! lieber schätzbarer *Rebeim!* es ist kein Traum, was ich Ihnen sage. Mein Herz durfte wählen, und es wählet Sie!” —

Niemals hat ein redlicher Jüngling mehr Entzücken gezeigt, als dieser falsche kalte Bösewicht that. Doch mogte es ihm in etwas Ernst gewesen seyn, da der Plan seines Oheims so wohl gelungen war. Er wollte nicht aufstehen, Er fand sich nur zu glücklich, einmal vor *Ulriken* zu knien, er wünschte sein ganzes Leben zu den Füßen der schönen großmüthigen Seele zu liegen. — Dies sagte er alles hastig, abgebrochen und sehr laut.

Sein

Sein Oheim hatte indeffen seine Rolle ausgespielt, und sich sehr um die Ausföhnung bitten lassen. Er gieng, nach der Verabredung mit seinem Neffen, in sein Zimmer zurück, um ihn zu holen, damit er dem Herrn und der Frau von *Dankenberg* die Geschichte selbst erzählen, und ihnen für ihre Fürsprache danken solle. Als er von dem Bedienten hörte, das Fräulein *Ulrike* habe den Kammerjuncker rufen lassen, stutzte er: doch schien es ihm von guter Vorbedeutung zu seyn, und er faßte den Entschluß, selbst hinzugehen, indem er vielleicht seinen Neffen nützen könnte. Als er die Thüre aufmachte, sah er ihn noch da knien, und rief:

“*Rudolph!* was bedeutet das?”

Dieser

Dieser antwortete, wie ein Mensch,
der auſſer ſich iſt.

“O mein Oheim! laſſen Sie mich
hier! ich bin glücklich. — Wenn
ich aufſtehe, hört gewiß alles
auf.” —

Der Obriſte ſchüttelte den Kopf,
ſah ſeinen Neffen und das Fräulein
bewundernd an —

“Um des Himmels Willen! ſagen
Sie mir, was er damit will.” —

Ulrike erzählte nun kurz, was ſie
gethan, und dem Herrn von *Reheim*
geſagt habe, daſs ſie ihn wegen ſeines
wohlthätigen Herzens allen ihren
Freyern vorziehe.

Der Obriſte ſchlug die Hände zu-
ſammen und ſchrie:

“Sie

“Sie, mein Fräulein! Sie wählen meinen Neffen, den armen Schelm — Sie, reiche Erbin! das kann nicht feyn!” —

Herr und Frau von *Dankenberg*, welche in dem Zimmer ihrer Tochter so stark sprechen hörten, kamen, und staunten über die Gruppe, die sie erblickten. Der Obriste rief ihnen gleich zu: —

“Bruder! ich habe keinen Antheil daran — ich habe nie ein Wort für meinen *Rudolph* gesprochen.” —

Das Fräulein mußte nun auch hier den Auftritt erklären, und der junge *Reheim* wurde mit vielem Vergnügen zum Schwiegersohn angenommen,
und

und die Dose mit Prunk herbeygeschafft, welche von der edeln Braut als Denkmal der Verdienste ihres Geliebten aufgehoben wurde, nachdem er eine viel kostbarere von ihr erhalten hatte; und sie freute sich, daß ihr Bündnis aus dem herrlichen Grund der Tugend und Hochachtung entsprossen sey. Auf dem Gallatag wurde das Brautpaar bey Hof vorgestellt, und *Reheim* zum Kammerherrn und Baron von *Oberdankenberg* erklärt. Die Vermählung geschah bald hernach, und alles war mit dem Aussehen von Glück und Zufriedenheit bekleidet. Nur fanden beyde *Rehime* unangenehm, daß in dem Ehevertrag die Braut, neben der Benennung einer Frau und Tochter zu *Oberdankenberg* auch so viele Gewalt behielt, daß, so lange sie lebte, ohne ihren Willen nichts

nichts an den Gütern verändert, oder vorgenommen werden konnte. Sie mußten über zwey Jahre in der Stadt bleiben, weil die schwächliche Gesundheit der Frau von *Dankenberg* es forderte; nach ihrem Tode aber giengen sie alle auf das Land. Die Herrschaft und das Schloß gefielen den beyden *Rebeimen* unendlich, aber es verdros sie, daß Ritter *Ulrich* alles mit dem *Birtbal* getheilt hatte, für den es immer, wie sie dachten, genug gewesen wäre, wenn ihn der Ritter bey sich behalten, und Lebenslang versorgt hätte. — Diese Aeufferung, und mehrere hie und da erscheinende niedrige und kleine Gefinnungen fiengen an, die junge Dame aufmerksam zu machen, und sie hatte bald Ursache zu denken, daß alle die schönen und edlen Grundsätze, welche ihr Ge-

Gemahl vor seiner Verbindung gezeigt hatte, nichts anders, als eine Art gelehnter Kleider für seinen Karackter gewesen wären, deren er sich bediente, weil er bemerkte, daß sie allein diese Farben liebe. — Ihr Herr Vater war kränkelnd geworden. Diesen wollte sie mit keinen Klagen beschweren; sie bemühte sich sogar, sich selbst gegen ihre tägliche Ueberzeugung zu bereden, daß sie zu genau mit ihrem Gemahl rechne, daß ein Mann in vielen Sachen anders denken müsse als eine Frau. — Aber die große Abweichung ihrer Ideen erschien je mehr und mehr.

Herr von *Reheim* war ehrgeitzig genug, um das Ansehen eines edlen Mannes bey allen Gelegenheiten zu behaupten, wo er seinen Ruhm vergrößern

fern konnte. Er war in Gesellschaft immer voll Achtung gegen seine Gemahlin, und großmüthig in seinen Gesprächen, ohne Zeugen aber rauh, rüchisch und geldgeitzig. Das war aber alles mit so viel Schimmer des Artigen durchwebt, daß es eine genaue Beobachtung und richtiges moralisches Gefühl erforderte, um ihn zu sehen, wie er in dem Grund seiner Seele war.

Indessen führten er und sein Oheim nach und nach alle Geschäfte. Sie zogen den Beamten an sich; Herr von *Birthal* wurde bald hie bald da angefochten, und die Unterthanen höher angesetzt, auch gegen bisherige Gewohnheit über das mindeste Vergehen um Geld gestraft. Da kamen sie zu ihrer gnädigen Frau mit Bitten und Vor-

Vorstellungen, aber diese fand bald kein Gehör mehr. Ihr weiches götliches Herz wurde sammt den Begriffen, die sie von Adel und Gröfse bekommen hatte, als romantische Grübeleien der Schäferwelt behandelt. Sie empörte sich bey dem Gedanken, dafs sie ihre Liebe und Verehrung einem so niederträchtigen Manne gegeben, ihn selbst gewählt, und so viel bessern Menschen vorgezogen habe, und dafs sie das Glück ihres Lebens, die Ruhe der letzten Tage ihres Vaters, den Frieden des *Birtbalischen* Hauses, und den Wohlstand ihrer Unterthanen, in der Gewalt eines kalten, planmäßigen, und so boshaften Heuchlers sehen mußte. Hochachtung und Zärtlichkeit entflohen aus ihrer Seele, aber sie verbarg ihre Bemerkungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und

vergütete den armen Landleuten heimlich das Weh des erpressten Geldes. Endlich dachte sie, daß ihr Gemahl etwa Schulden habe, nichts davon sagen wolle, und in der Bedrängniß zu diesem Hülfsmittel gegriffen habe. Ihre großmüthige Seele glaubte eine Entschuldigung zu sehen, und sann auf einen schiklichen Anlaß, ihm von ihrem ererbten mütterlichen Vermögen eine Summe zu übergeben, welche zu seiner Beruhigung dienen könnte. Als nun kurz nach diesem Voratz Briefe von dem Schloß *Rebeim* kamen, worinn einer von seines Bruders Söhnen Abschied nahm, und seine Befehle verlangte, so nahm sie diese Gelegenheit ihrem Gemahl Banknoten von zehntausend Gulden zu geben, damit er, ohne von seinen bestimmten Einkünften etwas zu nehmen,

men , seinen Neffen und Nichten seine Freundschaft bezeugen könne. — Er war über dieses großmüthige Geschenk etwas betreten , schien aber sehr dankbar , und bat seine Gemahlin zugleich um die Güte , ihn bey ihrem Herrn Vater wegen dem Bau einer Wohnung für den Förster zu unterstützen. *Ulrike* that es mit Eifer und Vergnügen , aber diese verdoppelte Gefälligkeit wirkte nicht lange auf die verdorbenen Herzen dieser Männer , und täglich hatte sie tausend namenlose widrige Begegnisse zu ertragen.

Sie entdeckte nun nach vier Jahren der Frau von *Birtbal* , die eine der würdigsten Damen war , ihren sie nagenden Kummer. Der Geist , die Erziehung , und jeder Schritt des Lebens dieser Frau war mit dem

Adel der Seele bezeichnet. Sie war glücklich mit ihrem Gemahl, weil er jede schätzbare Eigenschaft des Verstandes und Herzens befaß. Nur die Sorge für acht gute Kinder, und die für den Abtrag der Schulden des Vaters von Herrn von *Birthal*, verbit- terten manchmal das Süße ihrer Ver- bindung mit dem vortreflichen Mann. Als sie aber den Gram der Frau von *Reheim* kennen lernte, die bey großen Reichthum nicht einen Augenblick Vergnügen genoß, o! da segnete sie ihr Schicksal, bey welchem sie ohnge- hindert, und mit dem vollkommen- sten Besitz der Liebe ihres Gemahls jede Tugend ihres Herzens ausübte. Aller Abbruch, den sie sich in Kleidung, in Hausgeräth, und an ihrer Tafel vorgesetzt hatte, stützte sich auf den herrlichen Grund, daß es zu gerech- tem

tem Abtrag der Familienschulden, und zum Ersparniß für ihre Kinder geschah. Die *Birthalischen* Unterthanen liebten ihre Herrschaft immer mehr, als sie die Bedrückungen merkten, welche die *Dankenbergischen* tragen mußten. Frau von *Birthal* konnte zwar ihrer Freundin durch nichts als durch Trostgründe helfen, wobey sie aber mit vieler menschenfreundlichen Feinheit den edlen Stolz von *Ulriken* benützte. Sie schrieb ihr einst mit Zärtlichkeit unter andern Gedanken: —

“Wenn ich, meine Beste! im Stande wäre, Ihrem Schicksal, ohne Worte zu gebrauchen, oder allein durch die Thräne des Theilnehmens abzuhelfen, o so würde es schon geschehen seyn. Aber, meine *Ulrike*! Schicksale sind in der Hand des Höchsten,

“der über die Tage meiner Freun-
“din Trübfal kommen liefs, die
“allein durch die Stärke des
“Geistes und der Tugend getra-
“gen werden können, die er
“meiner *Ulrike* gab. Denn ich
“bin überzeugt, daß Sie diese
“moralische Seele wegen des
“Kummers erhielten, durch den
“Sie gehen müssen. Und, ach,
“wir mögen die Welt vor uns,
“oder die, welche mit uns
“lebt, betrachten, so haben im-
“mer gute Menschen von den
“bösen gelitten. Ihr Gemahl,
“mein Kind! konnte Sie nicht
“wahrhaft lieben: denn wie soll-
“te das Herz eines falschen,
“tückischen Menschen die reine,
“offene Seele meiner *Ulrike* lie-
“ben können? — eben so wenig,
“als

“als unbillige, eigennützig
“Leute einem gerechten und
“großmüthigen Mann ihre
“Freundschaft geben werden.
“Fahren Sie fort, meine theure
“Freundin! Ihren Gemahl und
“Oheim mit edler Sanftmuth zu
“behandeln, nie keine Vorwür-
“fe, aber auch nie eine Bitte
“bey diesen schwarzen Seelen zu
“verwenden. Bleiben Sie auch
“dabey, die Ruhe Ihres alten
“Herrn Vaters durch keine Kla-
“gen zu stören. Aber begeben
“Sie sich auch *nie* der Gewalt
“über Ihre Güter und Vermögen.
“Diese waren das einzige, was
“diese Leute fuchten, und wer-
“den auch der einzige Beweg-
“grund bleiben, warum sie im-
“mer noch mit Höflichkeit mit

„Ihnen umgehen werden. Die-
„sen Zügel müssen Sie nicht aus
„den Händen lassen. Werfen Sie
„einen muthigen Blick auf die
„Beschwerden Ihres Lebens. Der
„Gedanke, schuldlos zu seyn,
„der Vorsatz, sein unverdientes
„Weh mit Gelassenheit und Größe
„der Seele zu tragen — O das
„stärkt, das unterstützt, auch
„eine eiserne Last auf sich zu
„nehmen und am Ende böse
„Menschen nur als die Werkzeu-
„ge anzusehen, durch welche alle
„edle Triebfedern unserer Seele
„in Bewegung und Thätigkeit
„gesetzt wurden. Meine *Ulrike*
„kann den Himmel immer als
„den Wohnsitz Ihres ewigen
„Vaters ansehen, Hülfe und Se-
„gen von ihm erwarten. Dieses
„kann

„kann der rankvolle Urheber
„Ihres Jammers nicht thun.“ —

So tröstete, so ermahnte diese vor-
treffliche Frau ihre leidende Freundin,
die immer kam, neue Stärke bey ihr
zu holen. Sie verwies sie auch auf
die Zeit, in welcher entweder ihre
unausgesetzte Gedult und Großmuth
eine heilsame Aenderung auf ihren
Gemahl und seinen Oheim machen,
oder sie selbst durch Uebung ihres
Geistes und ihrer Tugend so viel
Kräfte erlangen würde, daß ihr alles
leichter scheinen könnte.

Frau von *Dankenberg* fand auch,
daß die beyden Männer sich nicht
recht zu fassen wußten, als sie eine
immer gleiche ruhige Heiterkeit und
Würde an ihr bemerkten, und nie
mehr

mehr das mindeste von einem Wunsch, einer Vorstellung, oder einer Bitte hörten; so wie auch in ihren Gesprächen keine von ihren ehemaligen Liebingsideen vorkamen, und sie sich lediglich der Ruhe ihres Herrn Vaters, und der Ordnung des Hauses annahm. Sie hatte, noch ehe sie mit Frau von *Birthal* sprach, jeden Ausdruck der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl vermindert, weil sie sehen wollte, ob es ihn gräme, oder ihn gefälliger gegen sie machen würde. Aber er schien es nicht zu achten, und nahm selbst mehr Kälte an, als sie zeigte, ohne daß er sich, wie sie es in ihrem Herzen wünschte, ganz von ihr absonderte. Aber da der alte Herr von *Dankenberg* in dem fünften Jahr immer noch keinen gehofen Erben erscheinen sah, so entstand ein
neues

neues heftiges Leiden für die junge Dame, worüber sie beynahe das Leben verlor. Denn ihren Vater wollte sie immer schonen, und auch ihrem Gemahl keine Vorwürfe machen: gleichwohl klagte dieser über sie, ja sein Oheim gieng so weit, einst in Gegenwart ihres Vaters von der Abneigung und Erkältung ihres Herzens zu reden. — Sie schwieg lang, sah den Obristen mit Staunen an, und sagte bloß zu ihrem Vater:

“Dafs es ihr sehr traurig sey, den
“Herrn Obristen in diesem Tone
“von ihr sprechen zu hören, da
“ihm doch sein eigenes Herz sa-
“gen würde, dafs ihre Grund-
“sätze, und ihre Lebensart noch
“immer die wären, welche ihm
“und ihrem Gemahl vor ihrer
“Ver-

“Verbindung so angenehm gewesen.” —

Der Obriste zog ihr aber Verweise zu, als ob sie auf den Stand einer Erbtöchter zu stolz sey, und daß sie dadurch dem Herrn von *Reheim* das Glück verbittere, welches er mit ihr gehoft hätte, besonders da sie ihn selbst gewählet. Dieser hohe Grad von schwarzer Niederträchtigkeit empörte ihre Seele, der heftigste Schmerz durchdrang sie: —

“*Nie, nie* ist die reinste Güte so
“mißhandelt worden.— O mein
“Vater! beurtheilen Sie Ihre
“Tochter nicht nach diesen Klagen.” —

Sie weinte über der Hand ihres Vaters, der sie bat, freundlich mit
ihrem

ihrem Gemahl umzugehen, weil er selbst eine ungewöhnliche Kälte bey ihnen bemerkt habe. Sie überwand sich, unterdrückte ihre gerechte Unzufriedenheit, und nahm ein höchst sanftes, liebeiches Bezeugen an. Aber in wenigen Tagen wurde sie tödlich krank, weil einige Reden voll Spott, und Vertraulichkeit, die sie von ihrem Gemahl gegen ihre Kammerjungfer hörte, ihr noch den letzten Schimmer der Hofnung zur Besserung ihres Schicksals völlig raubten. Ihr Herr Vater und die Unterthanen geriethen in die äußersten Sorgen. Beyde Herrn von *Rebeim* heuchelten auch so viele Angst und Liebe für sie, daß der alte Herr von *Dankenberg* seinen Schwiegersohn um so mehr schätzte. *Ulrike* erholte sich, blieb aber stille und schwächlich. Ihr Vater durch die

Er-

Erschütterung der Furcht, seine Tochter zu verlieren, ertheilte an dem Ende seines Lebens, und auf seinem Sterbebette dem *Rebeim* nicht nur das vollkommene Recht alle Güter zu verwalten, sondern er wurde zum Erben eingesetzt, wenn *Ulrike* ohne Kinder sterben sollte. Dieser letzte Wille verband auch die Unterthanen zu einem Eid des Gehorsams. Nun wurde das Schloß bald mit Poffenreißern und niedrigen Schmeichlern angefüllt, alles was dem edlen feinen Geschmack der Frau von *Dankenberg* zuwider war, wurde ausgeübt, aber es dauerte nicht lange. *Ulrike* blieb unter dem Vorwand ihrer schlechten Gesundheit in ihrem Zimmer, von welchem ein schöner Bogengang zu den alten Ruinen, und von dort aus, den Hügel hinunter auf einem artigen Fußpfad
in

in das *Birtbalische* Haus führte, wo sie Rath und Trost holte. Ihre betrügerische Kammerjungfer hatte sie, ohne was zu sagen, zur Oberaufseherin in dem Hause gemacht. Hingegen erhielt sie von ihrem Gemahl eine seiner Nichten zur Gesellschaft, während einer Reise, die er mit dem Obristen machen wollte. Das Fräulein war artig, sie beobachtete aber ihre Tante noch vor der Abreise ihres Oheims sehr genau, wobey sie immer viele Unterredungen mit ihm hatte. Aber er war keine Woche weg, so kam sie, ein Heft Papier in der Hand haltend, und kniete vor ihrer Tante hin, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht, Rührung und beschämten Wesen, welches die Frau von *Dankenberg* äußerst wunderte.

“Liebes Kind! was wollen Sie!

“was soll diese Stellung? ich bit-

“te Sie! stehen Sie auf!”

“Nein, meine Tante! eher nicht,

“als bis Sie mir vergeben haben,

“dass ich den Auftrag in diesen

“Papieren übernahm.” —

“Von wem, meine *Rudolphine*!

“hatten Sie einen Auftrag, der

“mich angeht?”

“Von meinem Oheim, der Sie

“nicht kennt und nicht zu schätz-

“zen weiß, wie ich es thue.”

Ulrike konnte hieraus urtheilen, was ihr Gemahl seiner Nichte für ein Bild von ihr gemacht hatte. Sie wollte aber das Heft nicht aufmachen, und nicht

nicht ansehen, als es das Fräulein ihr darlegte, und dabey sagte:

“Ich soll Ihre Aufseherin seyn,
 “alles schreiben, was Sie thun,
 “und was Sie bey den *Bir-*
 “*thals* machen.”

“Das befolgen Sie, meine Liebe!
 “Sie sollen mich immer sehen,
 “vielleicht glaubt Ihnen ihr
 “Oheim mehr als sich selbst.” —

“O nein, gütigste, beste Frau!
 “ich werde nichts von alle dem
 “thun, wenn schon Herr von
 “*Nus*——”

Hier stockte das Fräulein, und Frau
 von *Dankenber*g war um so viel un-
 D 2 ruhiger,

ruhiger, und bat das Fräulein aufzustehen.

“Kommen Sie, Liebe! setzen Sie
“sich zu mir, und da Sie mir diese
“edle Offenherzigkeit zeigen, so
“sagen Sie, was hat Herr von
“*Nussdorf* mit einem Tagbuche
“meines Lebens gemein?”

Das Fräulein lehnte ihren Kopf auf die Hand ihrer Tante, und sagte schluchzend:

“Ach! mein Oheim wollte mich
“ausstatten, und den Herrn von
“*Nussdorf* zum Kammerherrn
“bey den Fürsten machen.”

Frau von *Dankenberg* umarmte sie,
und lobte ihr gutes Herz, munterte
sie

ſie auch auf, den Befehl ihres Oheims zu erfüllen.

“Sie ſollen immer um mich ſeyn,
 “mein Kind! denn ich mag es
 “wohl leiden, daß gute Men-
 “ſchen alle Schritte zählen, die
 “der Himmel mich machen ſieht,
 “und bey der Zurückkunft Ihres
 “Oheims wollen wir das Feſt
 “Ihrer Verbindung feyern, dann
 “will ich Sie ausſtatten hel-
 “fen.” —

Von dieſer Stunde mußte das Fräulein um ſie ſeyn; aber die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen, denn in fünf Wochen kamen Briefe des Herrn von *Dankenberg* mit einem Kourier, worinn er ſeine tödliche Krankheit, und ſeine Reue über das ungerechte

Betragen gegen *Ulriken* schrieb, sie um Vergebung und um die Güte bat, seinem Herrn Bruder die gelehnte Summe Geldes zu schenken, seine Nichte zu besorgen, und dem Förster den neuen Bauernhof für seine Kinder zu lassen, indem die zwey ältesten Knaben ihm gehörten. Frau von *Dankenberg* wurde so bestürzt, daß ihr übel ward, und sie kaum so viel Bewußtseyn behielt, um in einer kurzen Antwort alles zu versichern, was ihr kranker Gemahl wünschte. Denn, weit entfernt zu ihm reisen zu können, wie sie es wollte, wurde sie selbst bettlägerig, und hatte an ihrer Nichte eine zärtliche Pflegerin. Nach des Kouriers Abreise gieng auch die Hausverwalterin weg, und nur der Obriste kam, um noch für sich und seinen verstorbenen Neffen zu danken, und

und Vergebung zu erhalten. Die großmüthige Frau machte auch diesem Manne Geschenke, und setzte des Försters Weibe und Kindern Geld aus. Ihr Herz erquickte sich in dem täglichen Umgang und der genauen Freundschaft des *Birtbalischen* Hauses. Sie stattete zu Ende der Trauer das Fräulein von *Reheim* als eine Tochter aus, und hatte nachdem immer ein Paar *Birtbalische* Fräulein bey sich. Von einer zweyten Vermählung wollte sie gar nicht sprechen hören, weil sie die freye Gewalt, ihrem Herzen in allem folgen zu können, nicht mehr verlieren wollte. Vier sehr geschwind verfloßene Jahre war sie glücklich in Ruhe des Lebens, und in der köstlichen Ueberzeugung, *Böses* mit *Gutem* vergolten zu haben. Aber alsdann verlor sie ihre Freundin *Birtbal*, welche

in dem Wochenbette mit dem zehnten Kinde die Laufbahn der stillen und wichtigen Tugenden einer Mutter beschloß. Frau von *Dankenberg* wohnte seit der Niederkunft bey ihr, wartete sie, und besorgte die Kinder. Sie überwand ihren innern Jammer und die Angst, die sie gleich bey der grossen Ermattung der Frau von *Birthal* fühlte. Sie ließ zwey der geschicktesten Aerzte rufen, und beschloß sogleich, sich dieser zehen Kinder als Mutter anzunehmen, und sobald die Aerzte zweifelhafte Nachrichten gaben, auch *Ulrike* die von *Birthal*, als man dachte, sie schlafe, mit so viel Kummer für ihre Kinder beten hörte, so schickte sie nach zwey Rechtsgelehrten, welche sie in *Oberdankenberg* alle Familienpapiere durchsuchen, und einen förmlichen Auf-

Aufsatz verfertigen liefs, in welchem sie als Frau und Erbin von der Herrschaft *Oberdankenberg* den zweyten Sohn des Herrn von *Birthal* zu ihrem Sohn und Erben erklärte, so wie sie ihr mütterliches Erbe und ihren Schmuck an die von *Birthal*- und *Reheimische* Töchter schenkte.

Als dies alles mit der grössten Ordnung und Eile fertig war, und Herr von *Rechtenhof*, Bruder der Frau von *Birthal*, den die Kranke sehnlich wünschte, ankam, so wurde der Arzt, der sie wartete, gefragt, ob er glaube, daß die Kranke eine angenehme aber starke Gemüthsbewegung ausdauren könne? Er versicherte ja, wenn nur alles mit Behutsamkeit vorgenommen würde, und bereitete stärkende Arzeneyen. Frau von *Birthal*

D 5

aber

aber erleichterte die Sache selbst, indem sie verlangte, daß alle ihre Kinder ihrem geliebten Bruder vor ihrem Bette dargestellt werden sollten, wo sie dann von ihm zu erhalten hoffe, daß er ihren *Karl* und *Wilhelm* bey seinem Fürsten als Edelknechten verfor- gen, und ihre *Charlotte* mit seinen Töchtern erziehen lassen werde — *das übrige* — setzte sie mit gefalteten Hän- den hinzu — wird Gott besorgen, und du, meine *Dankenberg*! wirst, wie du schon gethan hast, meine *Max*, mei- ne *Louise*, und nun auch dein Path- gen *Ulrike* in dein edles Herz aufneh- men, und für die verwaistesten Kinder deiner *Wilhelmine* eine treue Freun- din seyn. —

Frau von *Dankenberg* gelobte ihr es mit der zärtlichsten Umarmung, und
die

die Kranke bat sie, ihrem Herrn Bruder im voraus davon zu sagen, sie wolle indeffen ruhen, um so viel möglich Kräfte zu sammeln, den erschütternden Anblick ihrer zehen Kinder zu ertragen. — Nun eröffnete Frau von *Dankenberg* dem Herrn von *Rechtenhof* ihren Plan, und ließ drey benachbarte Edelleute holen, daß sie als Zeugen bey der Unterschrift der Urkunden seyn möchten. Hierauf giengen sie mit einander zum Herrn von *Birtbal*, bey dem sie die zwey ältesten Söhne weinend, und für ihre Mutter betend antrafen. — Er erschrak, und glaubte seine Gemahlin sey todt, als er zwey von ihr so geliebte Personen mit einander in sein Zimmer kommen sah, und kaum war er vermögend zu fragen: —

“Was

“Was macht meine geliebte *Wilhel-*
“*mine?*”

“Sie ist merklich stärker als heute
“früh, — sagte Frau von *Dankenberg*.
Die zwey Söhne küßten ihre Hände,
und blickten auf sie, um noch mehr
gute Nachricht von dem Befinden der
so geliebten Mutter zu hören. Herr
von *Birtbal* erhob nur seine thränen-
den Augen zum Himmel. *Ulrike* um-
fasste die zwey schönen jungen Leute
mit dem innigsten Gefühl der Zärtlich-
keit, welches ihr nicht allein der An-
theil einflößte, den sie an den Kindern
ihrer Freundin nahm, sondern auch
das innere Bewußtseyn des grossen
Trostes, den sie nun über den Vater
und sie alle ergießen wollte. Endlich
sagte sie:

“Mein

“Mein theurer Herr von Bir-
“thal wir verlieren beyde das
“Glück unsers Lebens, ersez-
“zen Sie mir durch die Ueber-
“gabe Ihrer Töchter den Ver-
“lust meiner angebeteten Freun-
“din, und nehmen Sie für Ihren
“zweyten Sohn das Erbe und den
“Namen von *Oberdankenberg* als
“eine geringe Schadloshaltung
“der treuen mütterlichen Sorgen
“an! — wäre es in meiner
“Gewalt, ich gäbe mein Le-
“ben für meiner *Birthal* ih-
“res.”

Sie konnte vor Thränen nicht weiter
reden, sondern hielt nur *Birthals*
Hand an ihre Brust. Dieser war halb
außer sich, und sein Schwager erzählte
ihm, was er von dem Vorhaben der
Frau

Frau von *Dankenberg* wufste. In dem Augenblick kam ein Bedienter, und sagte, daß alle in dem Saal versammelt wären. Herr von *Rechtenhof* nahm seinen noch ganz betäubten Schwager am Arm, und *Ulrike* führte die zwey Söhne hin. Die drey Kavaliers, die Rechtsgelehrten, der Pfarrer, die Vornehmsten von allen Gemeinden der zwey Herrschaften und alle *Birtheimische* Kinder waren da. Die Urkunden wurden abgelesen. Dann gieng Frau von *Dankenberg* zu *Birtheim*:

“Wollen Sie mir hier vor Gott und
 “diesen Zeugen Ihren Sohn
 “*Karl* zum Sohn und Herrn von
 “*Oberdankenberg* geben?”

Weinend, die Arme nach ihr —
 nach seinem Sohn ausbreitend, sagte
 er — *Ja.* —

Sie

Sie wandte sich nun zu dem schönen Jüngling von vierzehn Jahren, nahm ihn bey der Hand:

“Sohn meiner geliebten Freundin!

“willst du auch mein Sohn

“feyn?”

Er küßte ihre Hand, und sagte mit einem Blick des Staunens, der Ehrerbietung und Freude ein *Ja*, das durch alle Herzen tönte.

“Nun so komm, mein Sohn! sagte

“sie mit einer Umarmung, und

“unterschreibe, wie ich, diese

“Papiere.” —

Es war die Verzicht auf alle *Niederdankenbergsche* Güther, und die Annahme des Geschenks und Namens von *Oberdankenberg*. Dann folgte auch

auch die Erklärung für die Töchter, und der Auftritt des Glückwunsches der Brüder und Schwestern, die so herzlich ihrem Bruder *Karl* um den Hals fielen, sich freuten, und die Hände und Kleider der Frau von *Dankenberg* küßten; der junge Baron aber nach der Umarmung seines Vaters, Oheims und der andern Kavaliers wandte sich zu dem Pfarrer: —

“Beten Sie für mich, daß ich dieses Glücks würdig werde.” —

Als der Pfarrer ihn mit bewegter Stimme segnete, und den *Oberdankenbergischen* Gemeindsleuten vorstellte, reichte der liebe Jüngling dem nächsten an ihm stehenden die Hände: —

“Ich will gut seyn, wie unsere Mutter von *Dankenberg*.” —

Nie-

Niemals, sagten alle, wäre ein solcher Auftritt gesehen worden. Alles weinte, und freute sich; Frau von *Dankenberg* wurde von den Hausbedienten und Unterthanen auf den Knien gesegnet, Herr von *Rechtenhof* nahm die Urkunden, und gieng damit zu seiner Frau Schwester, erzählte ihr, was geschehen sey, und legte die Papiere auf ihr Bette. Sie betrachtete sie mit stillem Entzücken. Endlich sagte sie mit dem Dankgefühl eines Engels, indem sie fromm ihre Hände über die ausgebreiteten Urkunden faltete: —

“Da ist Gott, und die Seele, die er meiner Freundin gab!”

Nachdem verlangte sie ihre so glückliche Kinder und ihre andere Mutter

E

zu

zu sehen. *Ulrike* kam, mit ihrem Pathgen auf dem Arm, und Sohn *Karl* an der andern Hand zu der Sterbenden, die mit ihren Blicken das unaussprechliche Gefühl ihrer Seele zeigte. Die Urkunden wurden auf ihr Begehren abgelesen, alle Kinder, alle Zeugen waren dabey, die Kranke hielt eine Hand ihrer Freundin, die sie oft an sich drückte, auf ihre Kinder umher lächelte, und ihrem traurigen Gemahl ermunternde Blicke gab; ihre Kräfte wurden durch die Freude so sichtbar vermehrt, daß sie sich selbst aufrichtete, um die Frau von *Danken-berg* zu umarmen, und ihr zu sagen, daß sie durch das versicherte Glück ihrer geliebten Kinder ihren Tod verfüße. *Ulrike* antwortete eben so gerührt:

“O

"O meine *Birthal*! es ist nur eine
 "Rückgabe, eine kleine Rück-
 "gabe. Deine Tugend und dei-
 "ne Liebe hat mein Leben ver-
 "füßt, und unter tausend Kum-
 "mer aufrecht erhalten. Ich bin
 "nur zu glücklich, wenn ich die
 "Sorgen deines mütterlichen Her-
 "zens erleichtert habe."

Frau von *Birthal* winkte ihren Kin-
 dern, küßte sie alle, und gab jedem
 eine Hand der Frau von *Dankenberg*
 zu küssen: —

"Meine Töchter! vergesst mich
 "nie, und liebt und ehrt mich
 "in dieser eurer zweyten Mut-
 "ter."

Dann faßte sie die Hände ihrer zwey
 ältesten Söhne:

“Mein *Walter*! du wirst ein edler
“*Birthe* seyn, und die Tugen-
“den deines Vaters in *Niederdan-*
“*kenberg* ausüben, viel leichter
“als er, weil du Güther ohne
“Last und ohne Sorgen erhalten
“wirst. Und du, mein *Karl*
“*Dankenberg*! Gott gebe dir mit
“den Geschenken deiner zweyten
“Mutter auch Ihre erhabene
“Seele, zum Besten deiner Un-
“terthanen! — Ach vergesse nie,
“lieben Söhne! daß die brüder-
“liche Tugend eurer Vorväter
“diese Herrschaften anbaute, so
“wie sie nun wieder durch groß-
“müthige Tugend vereint wer-
“den. Liebt euch! und werdet,
“wie *Walter* und *Ulrich*, die
“Ehre eures Namens, und das
“Glück eurer Unterthanen!”

Die

Die beyden Brüder umschlungen sich kniend und schluchzend an dem Bette ihrer Mutter. Der Pfarrer sprach noch den Segen über alle, und die Kranke foderte von ihm, daß er diese Geschichte zur Ehre der Menschheit aufschreiben und bekannt machen solle.

Frau von *Birthal* lebte noch zwey Tage, und genoß diese mit Wonne, da sie alle ihre Sorgen verschwunden sah. *Ulrike* sagte ihr den Plan, alle ihre Töchter mit der Hofmeisterin zu sich auf das Schloß zu nehmen, und zu erziehen; Herr von *Birthal* hingegen würde für die Söhne sorgen, und beyde Herrschaften mit seinem Geiste regieren. Alles dies war Erquickung für die schwachtende Frau, und Stütze für den, der Verzweiflung so nah

gewesenen Mann. Frau von *Birtbal* theilte noch selbst von ihrem Schmuck und Silber etwas zum Andenken unter ihre Kinder aus, und freute sich, daß ihr früher Tod das Glück ihrer Söhne und ihrer Töchter gegründet habe.

“Du hast mir einen Vorschmack der Seligkeit gegeben,” — sagte sie ihrer Freundin wenige Zeit vor ihrem Sterben, — “und dein Wiedersehen wird meine Seligkeit vermehren. Ach bring mir alle wieder, die ich dir lasse!” Sie umarmte noch ihren Gemahl, und hauchte an seiner Brust den letzten Athem aus. Er ward ohnmächtig, und Frau von *Dankenberg* lag einige Zeit auf dem nun erkaltenden Gesicht ihrer geliebten Freundin, faßte sich dann, und nahm die Kinder mit ihrem Vater in ihr Haus, bis die
Ver-

Verstorbene beygesetzt war, wo dann Herr von *Birtbal* zurückzog, und seine Söhne eben so vortreflich bildete, als Frau von *Dankenberg* seine Töchter, welche auch das herrliche Denkmal verfertigen liefs, das dem von den zwey Rittern gegen über steht. Die Wand des grossen Bogen ist mit grauen Marmor bekleidet, und dort stehen auf einer breiten Stufe von nemlichen Stein die Bildsäulen der zwey Freundinnen, nach ihrer ganzen Grösse und Zügen in weissen Marmor ausgearbeitet: Sie halten sich umarmt, und ihre halb mit einem Schleyer bedeckten Köpfe neigen sich mit ernster Anmuth gegen einander; die Kleidung ist lang, auf den Leib passend, und Ermel bis auf die Hände: Rückwärts fließt der Schleyer in feyerlichen Falten hinunter, so wie die Ge-

wande sich noch auf der Stufe verbreiten; zwey steinerne halbversenkte Särge, schöner simpler Form, mit ihren Wappen, Namen und Lebensjahren gezieret, liegen seitwärts an der Stufe gegen die *Birthal*- und *Dankenbergische* Begräbnisse hin Frau von *Birthal* als Mutter von zehen Kindern genannt, und die von *Dankenberg* als letzte Tochter und Erbin ihres Stamms, welche die zehen Kinder zu ihren Erben annahm. Auf einem Pfeiler hinter ihnen steht:

Sehet, Väter! eure Treue
In dem edlen Bild aufs neue
Nach vierhundert Jahren blühn!
Möge eurer Töchter Tugend,
Und der Ruhm von eurer Jugend,
Aller Enkel Herz durchglühn!

Das

Das Ganze ist mit einem Gitter aus
 zusammengechlungenen *B* und *D*
 umgeben, und kein fühlbarer Mensch
 geht ohne das Gelübde der Tugend
 und Freundschaft hinweg.

ZU
WAS NUTZ
DEM UNGLÜCKLICHEN
DER
GESCHMACK AM
SCHÖNEN?

ERinnern Sie sich noch der Frage, die unser, mit den Musen entzweyter Freund *Liring*, gerade in dem Augenblick aufwarf, als Sie und ich bemüht waren, einigen jungen Leuten das Glück zu beweisen, welches aus Erwerbung schöner Kenntnisse auf unsere frölichen und traurigen Tage flöffe; indem durch sie jene veredelt, diese erheitert, der Wohlstand besser genossen, und widrige Schicksale erträglicher gemacht würden.

Liring

Living bot allen seinen Witz auf, zu widerlegen. Wohlstand, behauptete er, sey die *Schönheit* unsers Schicksals, und *Unglück* die Hässlichkeit desselben; daher müßten notwendigerweise Menschen, die ihre Sinnen und Gedanken an Schönheit gewöhnt hätten, im Unglück desto mehr leiden.

Sie behaupteten, dieß würde nur bey denen geschehen, die sich gewöhnt hätten, den Begriff des Schönen mit dem Kostbaren und Schimmernden zu verwechseln. Der wahre Kenner des Schönen genösse seinen sanften, wohlthätigen Einfluß nicht allein in großen Werken des Geschmacks und der Kunst, sondern auch in den Gegenständen der ihn umgebenden Natur, und wisse selbst
in

in den unscheinbarsten Dingen das Angenehme zu finden, und sie in ein gefälliges Licht zu setzen.

Liring versetzte: o, wenn Sie nichts *Gutes* zum Stoff haben, so biete ich Ihnen Trotz, was *Schönes* daraus zu machen.

Sie erwiederten: er solle sich in acht nehmen; seine Misanthropie lasse ihn aus Eigensinn Dinge sagen, die gegen ihn selbst liefen. Der Geist eines *Praxiteles* mache das Bild der Venus aus Thon wie aus Marmor; und der schöne Geschmack eines artigen Mädchens wisse einer schlechten Kleidung die Falten der Anmuth zu geben.

Liring hielt für unmöglich, daß ein Leidender an Schönheit denke, und
be-

behauptete, daß *Praxiteles* sich gewiß in glücklichen Umständen befunden habe, als das berühmte Bild der Liebesgöttin in ihm entstanden sey.

Sie gaben ihm in so ferne recht; daß, wenn das Gefühl des Schönen nicht vor dem Unglück in uns gelegen, Niedergeschlagenheit des Geistes freylich die Lage nicht sey, worinn man schöne Kenntnisse erwerben könne. Ihre lebenswürdige Frau fiel aber mit dem Gedanken ein, daß ein Unglücklicher gewiß immer sehr schöne Tugenden ausüben, und auch schöne Arbeiten machen könne, wodurch er sein Gemüth und sein Glück wieder erheben würde.

Das Einmischen der Idee von Tugend ward unserm *Liring* zu ernsthaft,
und

und wir endigten den Streit, ohne ihn entschieden zu haben. Aber es hatte sich alles so tief in mich gedrückt, daß sich jedes Wort wieder darstellte, als ich einige Zeit hernach Erfahrungen des Leidens an mir selbst, und Beobachtungen über seine Wirkung bey Andern machte.

Wissen Sie noch, mit wie viel Eifer Sie damals wünschten, die Kunst zu erfinden, jungen Leuten den *Keim schöner Leidenschaften* geben zu können; weil Sie dies für das unfehlbarste Mittel einer guten Erziehung hielten, da die Menschen immer durch Leidenschaften geführt würden.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! diese Wiederholungen. Ich mußte sie als eine Vorrede zu einer Geschichte
den

der Empfindung des Schönen haben, die ein Beweis Ihres Satzes ist; und die ich Sie bitte, unserm unglaubigen Freund *Liring* und Ihrer guten *Sophie* zu erzählen.

Sie wissen, mein edler Freund! was für ein unvermuthetes und unverdientes Schicksal mich von Ihnen und von dem lieben Boden trennte, in welchem ich Wurzel gefast zu haben glaubte. — Ein Amt, eine Geliebte entriffen, und beydes der Antheil meines Feindes geworden! — Sie munterten mich auf, den Verlust aller meiner Mühe und Bestrebungen mit standhafter Ruhe zu tragen, mich aufrecht zu erhalten, weil das Zeugniß meines Herzens, und jeder Edle und Redliche auf meiner Seite wäre. Ihre *Sophie* bat mich um edelmüthige Be-

Behandlung der boshaften Verläumder und Untergräber meines Wohlstands, und der treulosen Geliebten. Es kostete mir viel, meinen Unmuth zu überwinden, und mich zur Gelassenheit zu stimmen. Aber ich danke Ihnen, daß sie mich dazu gebracht haben. Ich fand, daß es schön sey, Haß und Rachsucht aus meiner Seele verbannt zu haben, und ich eilte mit den Ueberresten meines Glücks in die Arme meines *Mettich*, den ich mit seiner Frau und ihren Geschwistern [für die er seit seines Schwiegervaters Tod in allem sorgt] sehr wohl und vergnügt fand. Mein Unfall freute ihn beynahe, weil er dadurch sicher wurde, mich um sich zu haben; indem ich das Anerbieten der kleinen Landstelle, wovon Sie wissen, nun gerne annahm. Ich wohnte in seinem Hause — machte

te

te mit ihm ein Paar kleine Reisen — und dadurch wurde ich nicht nur zerstreut, sondern auch wieder zum Genuß der wahren Freuden des Lebens gestimmt.

Wie wohl ist mir in seinem Hause geworden: Der süße Enthusiasmus für jede edle That, für Güte und Geist, liegt so tief in meinem Freunde, seiner Gattin und den Ihrigen — es ist alles so einfach und doch so zierlich! — So wenige Speisen, und man isst mit mehr Lust und Vergnügen, als wenn es viel köstliches wäre — so arbeitsam, und doch so heiter dabey — daß ich allein in dieser Familie wieder fand, was ich mit Ihnen verlohren hatte.

Nun will ich Ihnen unsern gestrigen Tag erzählen.

F

Ich

Ich wunderte mich, bey Tische alle Frauenzimmer in Hüten zu sehen; aber ich wurde gleich mit zu einer Spazierfarth auf dem Waffer, und zu einer Schüffel Milch geladen. Wir stunden bald von Tisch auf; die zwey Brüder von Frau *Mettich* nahmen ihre Flöten, und die Frauenzimmer jede ein Buch holländisch Papier, mein Freund aber eine Buchbinderpresse und Messer mit. Ich sagte, das kommt doch nicht in den Milchtopf?

“Nein, aber in das Milchhaus.”

Unter manchen artigen Gesprächen und Liedern, die zu den Flöten gesungen wurden, kamen wir endlich näher an die Gebürge, und an eine Strecke, wo das Ufer breite mit Obstbäumen besetzte Grasplätze hat. Jetzt
fah

sah ich den obern Theil eines Hauses, dessen Balken und Sparren grün gemahlt, und das Mauerwerk weiß getüncht war. Das Ansehn war freundlich; aber da unser Kahn fortgleitete, verlohr ich es wieder aus den Augen. Wir hielten an einer Krümme an, und stiegen bey einer in das Ufer gemachten Treppe aus. Die einfachen, nur aus runden Stangen gemachten Geländer, für uns und alle andere, die da ein- und auszufteigen haben, freuten mich. Ich führte die jüngere Schwester der Frau *Mettich*, und Sie werden bald hören, warum ich bey der Sorge für dieses holde Geschöpf nicht viel um mich, sondern nur auf sie sah — bis sie mich am Arm faßte, und mir sagte, daß ich doch umschauen sollte. Ich thats, und wurde überrascht, obschon nichts prächtiges

und grosses vor mir war. Denn linker Hand stand das grün und weisse Haus zwischen Bäumen; zur rechten drey schöne Nussbäume, die mit ihren Aesten eine in drey Bogen gewölbte Laube machten, unter welcher ein runder Tisch auf Pflocken mit einem Blumenkorbe stand. Kleine hölzerne Stühle lehnten an den Bäumen. Einige Schritte rückwärts weideten zwei Kühe und etliche Schaafe hinter einen niedrigen Zaun; und an dem Wasser hinunter zog sich eine Wiese mit Obstbäumen besetzt, und durch zwey schmale ungleich laufende Wege mit grauen Kies durchschnitten; am Ufer Moosbänke; im Grase hie und da Büsche von Maßlieben und Vergifsmeinnicht. Weiterhin kamen wir an einen vier-eckigten Platz, auch von Bäumen beschattet, mit feinem Flußsand ausgefüllt,

gefüllt, und einen Tisch mit Stühlen umher. Dort sind von einfachen Levkoyen zwischen vier Bäumen Hekken gezogen, über welche man unter den Zweigen der andern Bäume die kleinen Wasserwogen hinfließen sieht, die durch einige mit Fleiß angelegte Steine hervorgebracht werden. An der Seite hin gieng ein artiger Bauerjunge von sieben Jahren, mit einer Anzahl hölzerner Teller. Ein drolligtes kleines Mädchen folgte ihm mit einem Körbchen am Arm; und ein zahmes Schaaf lief beyden nach. Meine liebe *Eufrosine* führte mich nun weiter, den andern nach, gegen das Haus hin, an welchen Rebstöcke zu einer halben Laube gezogen sind, die groß genug ist, eine Stube zu decken. Auch sind Bänke und ein Tisch da. Hinter dem Hause fängt der

Weinberg an, der sich völlig den Fluß hinunter erstreckt. An der acht Schuh hohen Mauer, welche die untere Reihe der Reben stützt, ist ein erhöhter Grasplatz, und auf diesem eine Laube von rothen Bohnen, mit großen Oefnungen, durch welche man zwischen den Bäumen die artigste Aussicht auf das gegenseitige Ufer und auf ein entferntes Dorf in der Fläche hat. Der kleine Abhang auf der Seite ist mit Sonnenblumen besetzt, aus welchen Oel geschlagen wird. Die gelben Köpfe dieser Blumen, deren Farbe durch das an der Mauer hinaufwachsende Epheu noch erhöht wird — Kürbisse, die von dem Weinberg herunter hängen — Ranken von Rosen, die ihre Zweige willkührlich verbreiten, und zwischen der ersten Reyhe Rebstöcke stehen — machen
mit

mit ihren bald weissen, bald dunkelrothen und gesprengten Blumen, so wie man fortgeht, einen füssen romantischen Anblick. Der so schön angebaute Weinberg, die Mandel- und Phirfichbäume, die dazwischen stehen, und eine Schichte roher Felsenspitzen, die von der obersten Höhe des Bergs herunter nicken, und nur mit Moos und einigen Steinpflanzen bewachsen sind — alles dies führt unvermerkt an eine Hecke von Weissdorn, Hanbutten und Brombeerstauden, durch die man auf einen etwa vierzig Schritte langen und achtzehn bis zwanzig Schritte breiten Platz kommt, der mit Silberweiden besetzt ist, und sich über zwanzig Schuh in den Fluß hineinstreckt, und auf der einen Seite in dem Wasserwinkel einen guten Fischfang hat. Auf der andern

aber, wo der felsichte Grund ist, stehen noch die Ueberreste einer alten Kirche. Zu einem ihrer gothischen Chorfenster ist ein wilder Kirschbaum herausgewachsen, und über den ehemaligen Eingang, und die in den Felsen gehauene Stiege läuft nun ein Bächelgen in den Fluß, und verschönert diesen Fleck auf eine unnennbare aber sehr einnehmende Art, obgleich die Aussicht auf dieser kleinen Landspitze auf- und abwärts des Flusses sehr einsam ist, weil man an gegenseitigen Ufer nichts als Weidenbüsche, rechter Hand die zerstörte Kirche, und links nichts als Gras und Baumstück des Kelterhauses sieht. Hier stehen einige Tischgen zerstreut auf Pflocken fest, und nur zwey oder drey Sitze dabey; einer am äußersten Ende seitwärts hat die zwey Sitze an Weidenstämme

stämme angelehnt, und der Fuß des
 Tisches ist mit Gesträuch des Ufers
 umgeben; der andere und seine drey
 Sitze sind so gestellt, daß man den
 kleinen Wasserfall und ein Stück der
 Kirche, sammt der längsten Aussicht
 nach dem Fluß vor sich hat; der drit-
 te steht niedriger, gegen den Fisch-
 fang hin, und stößt an eine Moos-
 bank, die am Ufer angelegt ist. Ne-
 ben dieser geht man einige Schritte
 nach dem Wasser zu, wo der abge-
 glättete Stamm eines großen Baums
 liegt, auf dem wohl acht Personen
 Platz haben, und bey niedrigem Was-
 ser, und der gemeiniglich damit ver-
 bundenen Hitze, unter dem Schatten
 der überhangenden Weiden eine an-
 genehme Kühle genießen können.
 Von da geht man auf den Badeplatz,
 wo unter dichtem Gesträuch ein etli-

che Schuh langer Boden von platten Steinen gefunden wurde, als der Keltermann Pflöcke einschlagen wollte, und gar nicht fortkommen konnte! Beym Nachsuchen fand er unter sechs bis sieben Schuhe hohem Erdreich Stücke von Mauern, die in den Fluß hineingingen; so dafs zu vermuthen ist, es hätten vor Alters Gebäude da gestanden, zu welchen auch die Kirche gehört haben mag.

Wie äufferst einnehmend war alles dies! Unsere Flötenspieler setzten sich, einer unter eine Weide gegen dem Wasserfall; der andere stieg auf schmalen in die Seite des Bergs eingehauenen Stufen hinauf, und spielte unter dem wilden Kirschbaum zum Kirchenfenster heraus, und bald darauf fafs die reizende *Eufrosine Felsen* neben ihm

ihm, und sang zu uns herab. Ach, Sie und Ihre *Sophie* hätten auch da seyn sollen! — Mein *Mettich*, der neben seinen Handlungsgeschäften und der Vormundschaft für Schwäger und Schwestern, die schönen Wissenschaften übt, ohne Geräusch Gutes thut, mit dem einfachsten Ton die besten Sachen sagt, und ohne Zeremonien sehr höflich ist — seine *Klarisse*, die sanfte und doch so thätige Frau, fein im Bau ihres Körpers, in ihren Zügen, ihrem Denken und Bezeigen, die mit vier und zwanzig Jahren Mutter von vier Kindern ist, und bey ihren zwey jüngern Schwestern Mutterstelle vertritt, sie durch ihr Beyspiel Tugend und bescheidenen Gebrauch der Güter dieses Lebens lehrt — ihre Schwester *Eufrosine*, eine schöne kleine Brünette, voll Güte, Witz, Heiterkeit

keit und edlem Gefühl, mit Geist und Muth — *Louise*, die jüngste, sehr hübsch, ein reines empfindliches Herz, Verstand, Ruhe, Arbeitsamkeit, und ganz zu dem gelassenen Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens gestimmt, zu dem wir Menschen so oft berufen werden, ohne es verdient zu haben — die zwey Brüder, *Karl* und *Wilhelm*, voll herrlicher Anlagen zu Geist und Kenntnissen, voll Wahrheit und schöner jugendlicher Munterkeit, alles fühlend, und noch muthig zu jeder Beschwerde und Gefahr — zählen Sie auch mich dazu — und denken Sie nun mit Ihrer würdigen Gattin auf dem Fleckgen Erde, das ich beschrieb; sehen Sie mit mir den Bauerjungen seine hölzernen Teller auf die Tischgen setzen, und das kleine Mädchen aus ihrem Körbchen
neben

neben jeden einige Blumen legen, das zahme Schaaf bey uns herum schnüfelnd, und bemerken Sie, wie artig ein Stück grün und weises Leinen an drey Pappeln befestigt ist, um die Tische zu beschatten, wo die Baumäfte nicht hinreichen. — Sie werden finden, daß der Vorhang in Gemählten von *Dianens* Ruhe nach der Jagd in keine schönere Falten geworfen ist, als sie in diesen Leinen, bald aufgezogen, bald herunterhängend waren. Uebersehen Sie die einfachen Nelkenstöcke nicht, die unter den Wiesenblümen stehen, und lassen Sie mich indeß zu *Eufrosine* in die zerfallene Kirche klettern. O, welch eine herrliche Aussicht hat man von hier auf die noch stehende Welt. Ich sagte zu *Eufrosinen*: diese Kirche hätte nicht sollen zerstört werden, es war ja Gottes

tes Haus. Sie erwiederte, vielleicht haben die Leute nicht so aufrichtig gebetet, als wie Sie jammern. Ich schaute schweigend und gierig umher. Da nahm sie mich bey der Hand: kommen Sie, sprach sie, Sie sollen noch mehr sehen.

Nun giengen wir zwischen einigen an dem kleinen Bache wachsenden Bäumen über groſse Steine zu einem Sitz für vier bis fünf Personen; und waren hoch genug, um einen Strich Land von dreyſig Stunden in einem halben Zirkel vor uns zu sehen. Ich war entzückt, die Welt Gottes so fruchtbar, so schön vor mir, und das liebenswürdigste Geſchöpf in voller Blüthe des Lebens neben mir zu haben — in einer Art von Einöde; denn wir konnten von dieſem Platze
nie-

niemand sehen, und von niemand gesehen werden. Das reizende Mädchen forschte mit ihrem großen schwarzen Auge nach meinen Blicken, ob mir auch diese Aussicht so recht gefalle — und vermuthlich mußte sie es in allen meinen Zügen gelesen haben; denn sie legte ihre linke Hand auf meinen Arm, und mit ihrer rechten deutete sie umher: Sehen Sie, *Francke!* dieß ist mein Tempel! Da erhebt sich mein Herz am eifrigsten zu Gott — und diesen Tempel können Menschen nicht zerstören. Ich küßte ihre Hand voll inniger Verehrung und Liebe. — O, glauben Sie, theure *Eufrosine!* daß meine Seele hier eben das für unsern Schöpfer fühlt — und, o! möchten Sie hier, vor seinen Augen die Liebe und die Hand eines Mannes annehmen, der die Tugend
und

und Natur, wie Sie es thun, allem andern vorzieht.

O wie schön, mein Freund! war die plötzliche Erröthung der feinen Wangen, das Niederschlagen der sonst so ofnen und mit Feuer um sich schauenden Augen, das halbe Niederfenken ihres Kopfs! — Wir schwiegen beyde, nur daß ich ihre Hand zwischen meinen Händen drückte und küßte.

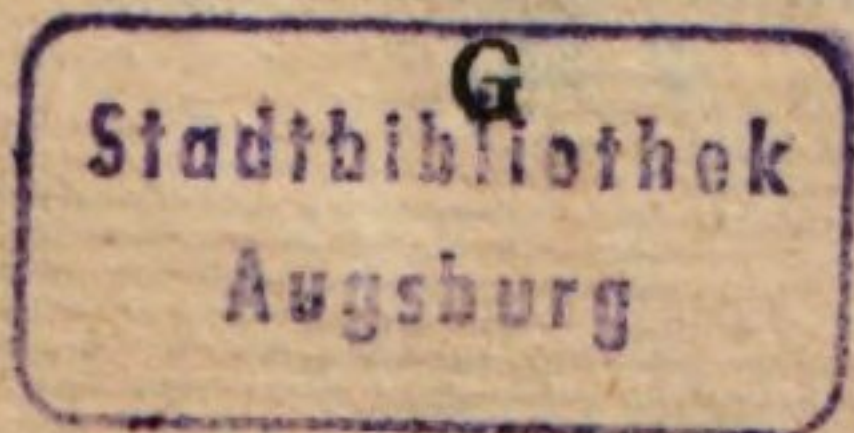
Sie legte ihre Rechte auf meine Hände, und mit einer rollenden Thräne im Auge und mit süßen Lächeln sagte sie: *Franke!* ich weiß, Ihr Herz ist zu rechtschaffen, Sie werden unter diesem Himmel nicht lügen, und mein Herz kann sich nicht verbergen: Ihre Liebe freut mich,
und

und die meinige haben Sie — schon lange. Dießs sagte sie etwas stockend, indem sie ihren Kopf gegen meine Achsel beugte, um sich vor meinen wonnetrunkenen Blicken zu verbergen. Ich drückte sie an mein Herz, dankte ihr für mein Glück, und gelobte ihr alle zärtliche Sorgen für das ihrige.

Lieber, lieber Freund! welch ein seliger Augenblick war dieser! Nie, nie wird sein Andenken aus meiner Seele weichen! — geben auch Sie mir Ihren Segen!

Eufrosine ist mit meinem kleinen Amt und Vermögen zufrieden, und sagte mir so artig und liebkozend: Wir wollen, mein Lieber! wie *Metrich* und *Klarisse*, ohne Prunk mit

Wirth-



Wirthschaft, eben so glücklich wie Reiche seyn!

Wir kamen mit glänzenden Augen und bewegter Miene zu den andern zurück. Sie fragten nach der Ursache unsers langen Auffenbleibens. Ich antwortete: das ich immer gehört hätte, in alten Gebäuden lägen Schätze begraben — das ich nach einem gesucht, und wirklich in der Kirche einen von unschätzbarem Werth gefunden hätte, den ich aber ohne die Einwilligung des Gutsherrn nicht behalten dürfte.

Mettich sah mich mit halben Stauen und halben Lächeln an. Da aber die holde *Eufrosine* sich an *Klarissens* Hals hieng und weinte, so traten dem lieben Mann auch Thränen in die Augen.

Augen. Er streckte seine Hand nach mir. Ich umarmte ihn und sagte: *Mettich!* willst du mich zu deinem glücklichen Bruder machen? Da zog er mich hin zu seiner *Klarisse*. *Franke!* sagte er, du bist immer der Bruder meines Herzens gewesen, so lang ich dich kenne; es freut mich, daß du nun auch Bruder meiner *Klarisse* bist. — Liebe Schwester! ich bin Bürge für Ihr Glück mit dieser Hand, sagte er, indem er *Enfrosinens* Hand in meine legte, und uns alle Drey umfasste. *Louise* und beyde etwas von ferne stehende Brüder kamen nun auch, und hörten, was vorgieng.

O! das reine Band der Freundschaft und des Vertrauens, auf diesem Platz und vor Gott geknüpft, von so guten, guten Menschen; gewiß in der Ewig-

keit noch werden wir uns vereint daran halten! Es floss neue sanfte Freude in uns über, und ich war völlig gestimmt, alles Gute aufzufassen und zu genießen, das mir dieser Tag noch vorbehalten hatte.

Der Bauerjunge kam wieder, und brachte auf einem weissen Bret kleine, nur ein Theeköpfigen grose Käse. Das drolligte Mädchen trug eine hölzerne Schüssel niedlich geschnittenen Brods. Ein gröfserer Junge von zehn Jahren, gesund und lebhaft, folgte ihnen mit einem Korb blau und weisser irdener Teller und Schüsselchen, die er auf die Tische umherstellte. Ein schönes und sittsames Mädchen von dreyzehn Jahren, mit einem Strohhut auf ihren leicht geflochtenen und artig um den Kopf geschlungenen Haaren, brachte
einen

einen Topf mit Milch, und ein Hängkörbchen mit Löffeln und Messern. Die von leichtem holzfarbenen Zeug gemachten Röcke und Wämschen der Kinder, die handbreiten Umschläge der Hemdermel über die Ärmel des Wämschens der Mädchen, die weißen Schürzen, Strümpfe und Halstücher, bäuerische aber doch nette Schuhe, nebst dem Gang und Betragen dieser Kinder, machten recht eigentlich mit dem Ganzen zusammen das schönste Ideal vom ländlichen Leben und Sitten. Die Mutter kam nun auch, einer reinlichen gescheuten Bäurin ähnlich; doch waren in ihrem Gesichte Züge, die mehr Wissen und Erfahrung andeuteten, als in den Zirkel ihrer einsamen Wohnung gehörten, oder ihre bäurische Kleidung erwarten liefs. Sie hatte auf einer flachen irdenen Schüs-

fel kleine artig geformte Stückgen Butter, jedes auf einem eigenen Blatt Mangold mit rothen Adern liegen. Ihr Grüßen und Reden war höchst anständig und vernünftig. Sie goß uns Milch ein, und gieng dann so bescheiden-vertraut und mit so viel Liebe und Ehrfurcht in ihrem Gesichte bey uns herum. — *Eufrosine* und ich hatten uns an den äußersten Tisch gesetzt, und man konnte uns leicht ansehen, wie sehr wir Freunde waren. Die Frau beobachtete uns von Zeit zu Zeit, und sah dann auf die andern, weil sie nach der Erziehung der Felfischen Töchter wohl wufste, daß niemals kein vertrauter Umgang mit irgend einer Mannsperson gelitten ward. *Klarisse* zog sie aus ihrer Verlegenheit, indem sie ihr sagte, daß wir ein Brautpaar wären. Hier blickte die Frau
fest

fest auf mich, fragte unsere *Klarisse* was, die mit ihren Kopfe ja, ja, nickte, und der Frau die Hand drückte. Diese kam hierauf zu uns, faßte meiner *Eufrosinen* Hand: Liebes, liebes Kind! Gott segne Ihr Bündniß mit diesem Herrn! Sie mögen hinkommen, wo Sie wollen, so wünsche ich Ihnen so viel Glück und Frieden des Herzens, als ich hier genieße. Sie, mein Herr! werden gewiß glücklich mit diesem Engel. O, belohnen Sie sie mit Liebe und Zärtlichkeit für alles Gute, was sie an mir und meinen Kindern that! Sie drückte hier unsere Hände, und ihre Thränen benetzten sie. Meine Braut stand auf, und dankte ihr mit einer Umarmung für ihre Wünsche und ihren Segen. Ihr ältester Knabe hatte sich da auf die Moosbank am Ufer gesetzt, und blies

ein ländlich Lied auf der sogenannten Schwefelpfeife, welche meine *Eufrosine* wegen ihrem einfachen Ton so sehr liebt. *Rosine*, das dreyzehnjährige Mädchen, sang dazu. Die Frau war fort und kam erst nach einiger Zeit wieder mit einem grossen Korb, in welchem drey schöne weisse geflochtene Hüte lagen, mit grossen Sträußen von Schasminblüthen besteckt. Die Hüte und Blumen sind aus Papier gefertigt. Dies ist die Nebenarbeit der Frau und ihrer ältern Tochter; und dies war die Ursache, warum die *Mettiche* feines Papier und eine Buchbinderpresse mitgebracht; denn diese Hüte werden aus einer Menge schmaler Streifen Papier vierfach geflochten und gebogen, und dann die Flechten im Ring an einander genäht. Die Schasminen bestehen aus kleinen in

fünf

fünf Blättchen geschnittenen Stückgen Papier, dazu sie nur noch etwas feinen Drath brauchen, den sie mit Seide umwickeln, aus grünen Papier die Nebenblättchen machen, und so recht niedliche Büsche von kleinem Schasmin verfertigen.

So bald meine *Eufrosine* einen dieser Hüte in der Hand hatte, kamen ihre zween Brüder hinter den Bäumen hervor, und wanden einen Kranz von Vergifsmeynnicht, Ielängerjelieber, kleinen Rosen und Majoran um den Hut ihrer Schwester. Die artige *Louise* umfasste meinen grauen Reisehut eben so. Ich nahm beyde holde Mädchen an den Arm, führte sie gegen den Sitz, wo man die alte Kirche sieht, und bat sie um Auflösung alle des Räthselhaften, das ich

bey diesen Kelterleuten fände. *Met-*
tich soll es Ihnen sagen, antworteten
sie mir, und riefen ihm. Er kam,
setzte sich zu uns, und fragte, warum
ich denn so begierig nach der Ge-
schichte dieser Bauerleute sey?

Weil mir das ganze Stück unsers
heutigen Nachmittags ein Opernauf-
tritt zu seyn dünkt, antwortete ich.

Das will ich nicht hoffen, *'Franke!*
fiel *Eufrosine* mit Erröthen ein, daß
wir nur eine Opernrolle gespielt
hätten?

O, meine Beste! vergeben Sie mir
diesen Ausdruck, der mein Herz und
das Ihrige nicht angeht. Nur die
Bauerkinder und ihre Eltern scheinen
mir etwas dergleichen zu seyn; denn
sie

sie sind wahrlich keine Familie von gewöhnlichen Landleuten.

Für was halten Sie sie denn?

Für irgend einen Gärtner, der eine Kammerjungfer heurathete, und wenn Gäste kommen, mit seinen Kindern diese Auftritte spielt.

Nein, sagte *Mettich*; alles, was ich gesehen, sey Arbeit des Mannes, und die Verzierungen und Kleider Erfindung der Frau. Beyde wohnten seit vier Jahren hier, und wären auf eine sonderbare Art auf dieses Stück Landes recht eigentlich verschlagen worden. Denn eben vor vier Jahren im Herbst sey er mit seiner ganzen Familie hier in der Weinlese gewesen, als eines Nachmittags so stürmisches
Wetter

Wetter und Regen eingefallen, daß er alle Winzer hätte heimfchicken, und ſich mit den Seinen aus dem Weinberg in das Haus flüchten müſſen; hier wären ſie am Fenſter gelegen, um mit dem erſten günſtigen Augenblick anſpannen, und die Frauenzimmer nach der Stadt fahren zu laſſen. Da hätten ſie bey dem ſtärkſten Wind einen halbbedeckten Kahn erblickt, der nur von wenigen Händen regiert, und von den Wellen gefährlich hin und her getrieben worden. Er, *Metrich*, ſey mit ſeinen Kelterknechten eilends ans Ufer gelaufen, und hätte den Nothleidenden mit einem weißen Tuch an einem Stock ein Zeichen gegeben, daß ſie ſuchen ſollten, gegen Land zu kommen. Dieſs ſey den armen Leuten endlich gelungen, und einer ſeiner Kelterknechte wäre bis
unter

unter die Arme in den Fluß hineingegangen, um den Kahn mit seinen Händen völlig herbeyzuziehen; indem der arme Junge von sechszehn Jahren der am Steuer gesessen, und der einzige Mann, welcher ruderte, sich nicht mehr zu helfen gewußt hätten. Im Kahn wäre eine Frau auf einem Strohsack ohnmächtig gelegen, mit einem Kinde an der Brust, und drey arme winselnde Geschöpfe um sie herum. Da habe er die Kinder herausgetragen, die Decke abheben, und die arme Frau mit dem Strohsack in das Haus bringen lassen. Der Mann wäre wie versteinert mit seinem Ruder in der Hand geblieben, als er seine Frau in diesem Zustande erblickt. *Klarisse*, ihre Schwestern, und die Mägde hätten sich mit der Frau und den Kindern abgegeben, um sie zu
er-

erquicken und zu trocknen, weil das Wasser überall von ihnen herunter geträufelt; und er habe den Mann in die Küche an ein gutes Feuer gesetzt, und sein Gepäck in das Haus tragen lassen. Die Frau hätte *Klarisse* in sein Bett gebracht, und die Kinder um sie her gesetzt, weil sie gleich sehr ängstlich nach ihnen gefragt. — Der Mann habe auch kommen müssen, und gewiß sey nie ein *Gott sey dank!* herzlicher ausgesprochen worden, als von diesem Ehepaar, da sie sich gesund und gerettet beysammen gefunden, und mit Schluchzen und Segen ihm und seiner *Klarisse* Gottes Belohnung für ihre Menschenliebe gewünscht. Er hätte sie dann gebeten, sich zu beruhigen, und die Nacht da zu bleiben. Seine Frau und Schwestern wären nach Hause gegangen, hätten
aber

aber eine Magd da gelassen, für die
 Leute sorgen zu helfen. Diese wäre
 in der Nacht zu ihm gekommen, ihm
 zu sagen, daß die zwey Leute ganz
 erstaunlich mit einander wehklagten.
 Da sey er gleich zu ihnen gegangen,
 und habe sie auf der Bank beysammen
 sitzend, eines an dem Hals des andern
 hängend, und weinend angetroffen.
 Die Frau konnte ihm auf seine Fragen
 nichts antworten, als daß sie ihre auf
 der Bank neben ihr liegende Schub-
 säcke aufhob, und ausrief: Ach unser
 Geld! all unser Geld ist hin — dann
 die Säcke wieder fallen liefs, mit un-
 aussprechlichem Schmerz die Hände
 rang, und um ihre armen Kinder
 jammerte. Er fragte wie und wo?
 und erhielt die Antwort: daß sie ihren
 letzten Sparpfennig in Gold in ihrem
 Gebetbuche verwahrt gehabt, und
 dieses

diefes fey verlohren. *Mettich* liefs fogleich Strohſackeln anzünden, und gieng mit dem Mann, den Kelterknechten und dem Schifferjungen hin, zu ſuchen; aber es war nirgends etwas zu finden. Der Sturm hatte fogar den Kahn von dem Pflock losgeriffen und weggeführt, worüber der arme Junge auch in groſſen Jammer ausbrach. *Mettich* bezahlte ihm den andern Tag feinen Kahn, und gab ihm ein Zeugniß über den Vorfall mit; worüber er etwas getröſtet, die Decke, Ruder und Reife als einige Ueberbleibſel mit vieler Trauer zuſammenband, und nach ſeiner Heimat kehrte. *Mettich* ſuchte inzwiſchen die beyden Leute aufzurichten. Der Mann zeigte ihm ſeine Brieffaſche und Zeugniſſe, worinn ſich fand, daß er einem Floß nachgefahren, der ihn
und

und seine Familie mit nach Holland nehmen wollte; wo sie sich zu Schiffe zu setzen, und zu einem Vetter nach Amerika überzufahren dachten. Er war ein abgedankter Amtschreiber, der, weil ein Nebenbedienter treulos an den Fürstlichen Geldern gehandelt hatte, mit bezahlen mußte, und eben so, wie der Verbrecher seine Stelle verlor; denn der Fürst forderte, daß ein Beamter immer des andern Aufseher seyn sollte. Die Frau war Tochter des längst verstorbenen Amtmanns. Die guten Leute hatten, laut ihren Zeugnissen, dreyhundert Gulden an Gold bey sich gehabt, welche sie zu ihrer Ueberkunft hinreichend glaubten. *Mettich* tröstete sie, so gut er konnte, versicherte ihnen den Aufenthalt in dem Hause, so lange sie da bleiben wollten, und daß er

H

für

für sie Unterstützung suchen würde. Sie sollten an ihre Verwandten schreiben, und indeffen wolle er für ihre Nahrung sorgen. Dafür hätten ihm beyde innig gedankt, die Frau aber gleich hinzugesetzt: Nahrungsmittel hätten sie durch die Güte, mit welcher er ihr Gepäcke habe retten lassen; sie würden noch lange von den Lebensmitteln leben können, die sie für ihre Schiffarth mitgenommen. Betten, ordentliche Kleidung und Wäsche hätten sie auch. *Mettich* wurde durch diese Bescheidenheit, da sie von seiner Wohlthat keinen Mißbrauch machen wollten, noch mehr für sie eingenommen. Er sammelte eine Kollekte für sie, die ihnen hundert und sechzig Gulden einbrachte; ihre Verwandten schickten ihnen auch noch funfzig Gulden dazu, und
der

der Mann hatte an Münze noch etliche und zwanzig bey sich. Da schickten sie an *Mettich* eine sehr wohlgesetzte Bittschrift: ob er sie nicht wolle in dem Kelterhause fortwohnen, und eine kleine Lustfennerey aufrichten lassen. Es sey der Frau unmöglich, noch an eine Wasserreise zu denken. Sie wollten den Weinberg mit besorgen helfen. Die Frau wollte nähen und stricken, und der Mann bäte mich, ihm durch Abschreiben einen kleinen Verdienst zu schaffen. *Mettich* gestund ihnen alles zu; und gab ihnen nicht nur das Haus, sondern den ganzen Grasplatz und die Bäume zur Benutzung. Seine *Klarisse* schafte bey ihren Bekannten der Frau, er bey den seinen dem Mann Arbeit. Die Leute kauften sich zwey Kühe und ein Paar Schaafe. Alle die Blumen und Ver-

zierungen, die den Ort so reizend machten, die Stufen in den Felsen nach der verfallenen Kirche zu u. s. w. waren ihr Werk. Sie erhielten immer artige Geschenke von guten Familien, die, wenn sie für sich, oder mit einem Fremden einen artigen ländlichen Tag genießen wollten, ein Billet von *Mettich* bekamen, und hieher führen. *Mettich* setzte nach dieser Erzählung hinzu: es freue ihn herzlich, daß er bey dieser Gelegenheit sieben Personen das Leben gerettet, und in ihm selbst und den Seinigen einen schönen Zug der Menschheit gesehen habe. Da das Mitleiden und die Begierde, diesen Leuten zu helfen, ihnen allen nur eine Seele gegeben, und sogar gleichsam den Unterschied der Stände aufgehoben; indem seine Frau und Schwestern nicht erst lange
den

den Mägden befohlen, dieses oder jenes zu thun, sondern gleich selbst gearbeitet, die Mägde auch ganz treuherzig gefodert hätten, was sie zur Beforgung der Kinder vonnöthen gehabt — nicht anders, als ob sie nur für diese leidende Familie da wären. Und auch diese Betrachtungen hätten den Werth dieser Menschen erhöht. Ihr Fleiß, ihre Genügsamkeit, der Geist der Ordnung und der Religion, der sich in allem bey ihnen zeige, mache sie allen schätzbar, die sie kennen. Ihr erspartes Geld nähme er in seine Handlung, und liesse es mit dem feinigen erwerben, wie es die Zeit gäbe. Ihre Sommerhüte verkaufe er ihnen zu Messzeiten ziemlich gut; denn weil sie von Papier, und also auf gewisse Art eine Seltenheit wären, so fänden sich immer Liebha-

ber dazu. Ihre Kinder erzögen sie gut, und er sey gesonnen, dem ältern Sohn die Handlung zu lehren. Er freue sich über die Zufriedenheit, welche diese guten Leute auf seinem Boden genöffen. Sie hätten aus eigener Wahl die Bauernkleidung angenommen, und fänden sich seit ihrem Schiffbruche glücklicher als vorher.

Diese Erzählung hatte mich innig ergötzt und gerührt, und ich nahm mir sogleich vor, einmal allein hinzugehen. Dieß that ich heute früh. Der Mann und der ältere Sohn arbeiteten etwas am Wasser. Die Frau war mit den andern Kindern in der Laube. Sie und das große Mädchen nähten, der kleine Junge laß den Katechismus vor, und das jüngste Mädchen wickelte Garn ab. Sie waren mir alle vereh-

rungs-

rungswerth, und weil ich das Gefühl,
 welches diese Gruppe in mir hervor-
 gebracht, ganz genießen wollte: so
 bat ich die Frau, den Kleinen fortle-
 sen zu lassen; ich wolle hören, wie
 er lese. Er möge wählen was er
 wollte, sagte die Mutter. Der Knabe
 nahm das Vaterunser. Mein Freund!
 es war schön, von der reinsten Stim-
 me der reinsten Unschuld dieses alles
 in sich fassende Gebet zu hören, so
 nah an der friedlichen Hütte, wo die
 Tugend meines *Mettich* den armen
 Verfolgten Schutz gegeben hatte! Kein
 Laut, als der von einigen Vögeln,
 und nur ein sanftes Säufeln in den
 Bäumen vermischte sich mit dem Ton
 des Lesens. Kein Geräusch von Staats-
 wagen, kein Lermen zankender Men-
 schen, kein eilender Schritt des Ge-
 winnfüchtigen, oder nach Spiel und

Verderben rennender Jünglinge, kein unnützer Schwätzer störte die Erhebung der Seele zu Gott, und den Eindruck, welchen das Gebet immer machen sollte. Ich fühlte mich felig, wie diese Familie. Das Bild meiner *Eufrosine* — der Gedanke, auch sie einst als Mutter zu sehen — der Wunsch, tugendhafte, glückliche Geschöpfe wie diese zu erziehen — alles das drängte sich in meine Seele. Ich küßte den Knaben herzlich, und bat die Frau, mir zu verzeyhen, daß ich sie gestört hätte; ich sey aber mit Fleiß allein gekommen, um alles zu sehen, und [aufrichtig zu seyn] um sie zu fragen, woher sie den herrlichen Geschmack habe, der ihr alle die kunstlosen Verzierungen eingegeben? “Ach, sagte sie, der schöne Platz hier brauchte wenig Mühe, um
das

das kleine romantische Ansehen zu erhalten, das Sie darinn finden. Ich bin auf dem Lande gebohren. Mein Großvater war Pfarrer an dem nemlichen Orte, wo meine Eltern wohnten. Er liebte die schöne Natur ungemein, nahm mich als seine älteste Enkelin öfters mit sich spazieren, las mir Gedichte über das Landleben, und Betrachtungen vor. Nach seinem Tode laß ich, für mich allein, alles, was ich von Büchern dieser Art bekommen konnte; und dachte mir oft so ein Hüttchen, so einen Grasgarten und Hügel, und Mann und Kinder dabey. Kein Weg war mir zu weit, und fast kein Berg zu hoch, wo ich eine schöne Aussicht genießen konnte. Auch zirkelte und puzte ich überall. Der Küchengarten, die Hecken, der Hof meines Hauses, alles mußte ein rein-

liches, nettes Ansehen haben. Dieß ist mir nun geblieben bis auf diese Stunde, und ich danke Gott dafür. Es hat mich nichts besser getröstet, wenn ich Kummer hatte, oder kränkelnd war, als der Anblick einer schönen Landschaft. Ich bekenne sogar, daß mir beynahe die Unglücksfälle lieb sind, die mich hieher brachten; weil ich dadurch diesen schönen Wohnplatz erhielt, wo ich alles habe, was mich ergötzt, und dabey die Pflichten der Geduld, der Gelassenheit im Leiden, Arbeitsamkeit und Muttertreu erfüllen kann, und das alles durch Gottes Güte aus der Hand so vortrefflicher Menschen habe. Meine Kinder hoffe ich wohl zu erziehen, und als nützliche gute Leute, wiewohl ohne allen Glanz, in der Welt zu lassen; und es giebt mir inni-
ge

ge Freude, so oft ich denke, daß ich dieses schöne Stück fruchtbarer Erde nur mit dem Himmel vertauschen werde."

O sagen Sie Ihrer *Sophie*, sie habe Recht! Der Unglückliche kann viele schöne Tugenden ausüben, und viele schöne Arbeiten machen. Der Postwagen bringt ihr einen von diesen Papierhüten, den solle sie unsern *Lirring* als Wahrzeichen dieser Geschichte weissen, und ihm dabey sagen: Daß der Eindruck, den von jeher das Schöne der moralischen Handlungen auf meine Seele gemacht, die Grundlage der Kraft gewesen sey, mit welcher ich den Umsturz meines Wohlstands ertragen, und edelmüthig gegen meine Feinde gehandelt habe; daß das Vergnügen, welches das Schöne
der

der Standhaftigkeit und Ruhe des Geistes mir gaben, mich gestützt und meine Seele für den Einfluß jedes andern Guten in der physischen und moralischen Welt offen gehalten habe; und mir auch nun mein stilles Leben eben so süß und angenehm mache, als Andere durch das Rauschende und Glänzende sind: — So wie bey diesen guten Kelterleuten der Geschmack am Schönen der Natur ihren Kummer verflüßt, und ihren Wohlstand vermehrt. Denn wenn sie nur eine gewöhnliche Sennerey hätten, so würden reiche und an zierliche Ideen gewöhnte Leute, nicht so oft und mit so viel Vergnügen zu ihnen kommen.

EINE
B A A D - B E K A N N T -
S C H A F T.

A N H E R R N W.

Sie wissen, wie kränkelnd ich seit einigen Jahren war, und wie viele Heilungsmittel ich vergebens versuchte, bis ich endlich Ihrem Rath folgte, nach *H*** zu gehen, und *Z*** zu befragen — der als philosophischer Arzt nicht nur die Gebrechen des Körpers, sondern auch die Bedürfnisse der Seele und ihren Einfluß kennt, seine Verordnungen nach beyden abwägt, und daher oft Leute, deren Gesundheit durch Leiden des Gemüths, oder zu
große

große Anstrengung des Geistes zerrütet worden, nach entfernten Gesundbrunnen und Bädern schickt — so wie ich nach *Aachen* mußte, um die Bewegung einer Kutsche, nebst der Abänderung von Luft und Gegenständen wenigstens so viele Tage zu Hebung meiner Uebel zu benutzen, als ich Jahre gebraucht hatte, um sie zu sammeln.

Er versprach mir den besten Erfolg; der auch wirklich nicht ausbleiben konnte, wofern nicht das Schicksal das Ende meiner Tage bestimmt, oder die Krankheit meinen Körper so nahe an seinen Einsturz gebracht hatte, daß, nach den ewigen Gesetzen der Natur, seine gänzliche Trennung erfolgen und alle Heilkraft der Hülfsmittel vergeblich seyn sollten.

Ich

Ich reiste mit Vertrauen zu Z**, und mit Hofnung von ihm. Eine Art von Erleichterung, die ich dadurch fühlte, machte mich über die Wirkungen des Wünschens und Hoffens aufmerksam, und mit Recht. Denn wenn Kummer, Angst und Furcht uns krank machen können: warum sollen Hofnungen nicht heilen helfen? — Doch bleibt immer wahr, daß die Wirkungen des Hoffens stufenweise viel langsamer gehen, als die des Zweifels. — Ich war bey Z**'s Anblick, bey seiner Unterredung bewegt — war es schon ehe ich ihn sah — als Sie mir von ihm schrieben, und sehr stark, als ich H** ansichtig wurde. Ich freute mich, einen theilnehmenden Arzt zu sehen; weil meine Hypochondrie mich schon so weit gebracht hatte, zu denken, daß Menschen-

schen.

schenliebe erloschen sey. Aber die Miene des Mannes, sein Ton, sein Geist, sein Rath, alles ergriff mich mit tiefem Gefühl. Ich glaubte an ihn, und reiste so ab.

Bey jedem Umdrehen der Räder stiegen meine Hoffnungen höher — jedes Lüftgen, das bey etwanigem Keuchen, oder Beklemmung meiner Brust, Erfrischung in meine Lunge brachte, vermehrte ganz eigentlich meinen Glauben. Ich erheiterte mich. Ich fand mich besser, je näher ich *Aachen* kam. Zuversicht bemächtigte sich meiner. Luft, Erde, Bäume und Ackerfeld, die Menschen und ihre Beschäftigungen waren mir wichtig. Ich glaubte in allem, was mir vor Augen kam, den Einfluß des Ausdünstens, Waschens, Badens und Netzens

Netzens der *Aachischen* Heilwasser zu sehen; und wie mir etwas in Wohlstand zu seyn däuchte: so versprach ich mir, nach meinen Bedürfnissen, eben so viel Gutes von Luft und Wasser zu erhalten. So zubereitet kam ich an, brauchte die Kur, und wurde zusehends besser. So wie ich gesunder wurde, konnte mein Geist sich wieder mit erneuten Kräften in seinem Wirkungskreis umthun, beobachten, urtheilen, denken und rathen. Ich segnete Z** Genius, und die Nymphe von *Aachens* Quelle. Das Gefühl meines Wohls liefs mich andern eben das Gute wünschen, das ich genoß. Daher wurde ich so eifrig das hinkommende Weh und die Gefundheit der abreisenden Leute zu bemerken, besonders derer, die in einem Hause mit mir wohnten.

Ich hatte mir, in der noch düstern Gemüthsverfassung, in welcher Z** sich meiner annahm, bey einem Freund ausgebeten, mir ein etwas abgelegenes ruhiges Quartier zu schaffen, indem ich nicht bey vielen Menschen seyn wollte. Dies geschah. Andere hatten sich aber dieses Haus auch gewählt, weil es weniger kostete als die meisten Gasthöfe; und es mochte just in diesem Jahre in Teutschland viel wirthschaftliche oder viel arme Kranke geben: denn alle Zimmer waren eingenommen, und ich mußte mich an der Abtheilung begnügen, die man in einem braun getäfelten Saal des dritten Stockwerks gemacht hatte. Die Wand war von Doppeldielen, das Zimmer geräumig, rein und ziemlich helle; aber eine unvermeidliche Beschwerde war, daß
weder

weder ich noch mein Nachbar etwas laut reden oder vornehmen konnte, ohne daß es der Andere hörte, und also damit belästigt wurde. Ueber dieses mußte ich hinwegsehen, und da ich den Miethlackey des dritten Stocks mit meinen Nebenwohnern theilte, so konnte ich von diesem erfahren, was für eine Gattung leidender Menschenkinder um mich her sey. Den achten Tag, während ich in der Stadt herumgieng, kamen zwey junge Leute an, welche die andere Hälfte des Saals bezogen. Sie hätten, sagte der Lackay, einen ziemlichen Koffer bey sich, und man habe gleich gesehen, daß es ein kranker Bruder und eine zärtliche Schwester seyn müsse; weil sie von ähnlichen Wuchs und Gesichtszügen, nur der junge Mensch durch Krankheit verstellt, und das

junge Frauenzimmer durch Gram und Sorgen blaß und hager geworden schienen. Es wandelte mich da eine Neugierde an, die Gespräche und das Thun und Lassen der zwey Geschwister zu belauschen. — Soll ich Ihnen meine Schwachheit bekennen? — Ich gieng leiser in meine Stube, that oft, als ob ich weggehen wollte, schloß meine Thür mit Gepolter ab, und blieb dann ruhig auf einem Platz. Aber ich fühle in diesem Augenblick, daß es ein sehr verkehrter Weg war, den ich da nahm; und daß ich nicht verdiente, auf demselben das Vergnügen einer guten That zu finden. Aber es ist nun so; und da ich nicht horchte, um die guten Geschöpfe zu verrathen, sondern nur, um sie kennen zu lernen, so erlauben Sie

Sie mir nach diesem Bekenntniß,
dennoch mit mir zufrieden zu seyn.

Ich hörte das Stöhnen eines Leidenden, und die sanfte Stimme der tröstenden Liebe, sehr oft, bey Tag und Nacht; hörte an der Ritze der hölzernen Wand, von dem Bette der Schwester her, das leise Gebet, um die Gesundheit und die Geduld des Bruders; Vorlesungen christlicher und philosophischer Betrachtungen, hörte teutsche und englische Verse lesen, und zu einem elenden Klavieren, welches das gute Mädchen entlehnt hatte, mit einer rührenden, halb unterdrückten Stimme, manchen Vers aus Kirchengesängen, der auf den Kranken paßte, und manches artige Lied der reinen Empfindung. — Der Bruder fragte oft mit Wehmuth: „ach, *Luise!* wer

wird dir vergelten, was du an mir thust?“ —

“Deine Gemüthsruhe für jetzt, und in Zukunft deine Gesundheit, mein lieber Bruder, werden meine füße Belohnung seyn.“ —

“Aber, mein Gott! Du verzehrst für mich noch dein weniges Vermögen! Von was willst du denn leben, wofern ich auch wieder gesund werde?“

“Von Vergnügen und meiner Handarbeit.“

“O *Luiſe*! Was für ein abscheulicher Bruder war ich für eine solche Schwester!“

“Lieber *Philipp*, rede mir nicht mehr davon! Sieh nicht zurück, sondern

dern vor dich hinaus — auf den heitern Himmel, der gerade über der Gegend des Wegs hinfließt, auf welchem wir zurückreisen werden. Vielleicht ist dies Vorbereitung der Freude, mit welcher wir in einigen Wochen wieder nach Hause ziehen.”

“Meine Liebe! Du verdienstest wohl Freude, und zuerst die von meinem seligen Tod. —

“Lieber Bruder, diesen, hoffe ich, wirst du allezeit sterben. — Leb’ erst wieder für dich und mich!”

Alle diese abgebrochene Gespräche zeigten mir Armuth und Erziehung. Ich hörte dann auch das Plätschern des Waschens, weil das gute Mädchen, um zu sparen, alles selbst

wusch, die Betten machte, die Stube kehrte, nur Waffersuppe oder Gemüß und Brod aß; um von ihrem wenigen Vermögen ja das zu erhalten, was zu Herstellung ihres Bruders nöthig wäre. Ich merkte, daß sie auf Nachrichten von einem vertrauten Freunde harrten, und daß oft zärtliche und versprechende Stellen seiner Briefe vorgelesen wurden; daran sie sich denn, wie an einer Stütze, ein paar Tage hielten, aber immer wieder ängstlich wurden, und wieder nachsahen. Der Bruder wehklagte am meisten über das Ausbleiben dieser Briefe; erzählte, wie lieb ihm dieser Freund gewesen, wie sie auf der Universität zusammen gelebt, und in vertraute Bekanntschaft gekommen; wie gerne er demselben in Verlegenheiten Geld vorgestreckt, und da die Summe zu groß

groß geworden, ihm gerne auf seine Versicherung geglaubt, daß er ihn nach Ableben seines Großvaters bezahlen wolle. Dieser sey nun tod; sein Freund hätte es selbst mit neuen Versicherungen geschrieben; und er habe nun kein Bedenken getragen, ihm das Bedürfnis zu entdecken, worinn sie sich befänden, u. f. w. Die Schwester beruhigte ihn immer, und suchte ihn stets zu zerstreuen. Sie sprachen dann auch von ihren verstorbenen Eltern, bedauerten ihren frühen Verlust, und die fruchtlose Liebe der gutgesinnten Anverwandten, weil ihr eigener Mangel ihnen nicht erlaubte Andern mitzutheilen. Sie wünschten dann, daß Gott den Reichen das mitleidende Herz gegeben haben möchte, das die Armen äußer-
ten. — So gieng es zu meiner Er-

bauung und zu meinem Jammer immer fort, bis der unbarmherzige Zufall dem Kranken einen Brief in die Hände kommen liefs, der ihn von der niederträchtigen Treulosigkeit seines vermeinten Freundes überzeugte. Der Elende hatte seine ganze Erbschaft zusammengepackt, und war damit nach Frankreich gegangen, von wannen er nichts mehr von sich hören liefs. — Diese Nachricht brachte Verzweiflung in die Seele des jungen Mannes. Seine gute Schwester war ausgegangen, um Arzney zu holen, und etwas zu verkaufen; und sie hatte ihn ziemlich ruhig bey Lesung eines Buchs verlassen.

Ich hörte die ersten Ausbrüche von Verwünschung seiner selbst, und seines treulosen Freundes — sein Rufen
nach

nach dem Tod, und Bedauern seiner Schwester. Schon lange war ich entschlossen Beyden zu dienen und zu rathen, so bald ein schicklicher Anlaß sich darböte. *Luise* kam zurück, und rief ihm gleich bey dem Eintritt in das Zimmer die Hofnung zu, die der Arzt ihr gegeben hätte.

“Ich habe auch Blumen gekauft, sagte sie, und bringe sie nebst der Arzney — denn ich konnte seit deiner welkenden Gesundheit die schönen Blumen nicht mehr so lieben, wie sonst.”

Die Arme! sie hatte kaum mit einer lebenswürdigen freudigen Hastigkeit ausgeredet, als sie am Bett ihres Bruders stand — dessen Blicke starr, seine Lippen zitternd waren, und der mit
knirsch-

knirschenden Zähnen ein Papier in den Händen zerknöderte. Sie schrie laut: Ewiger Gott! was ist das?

Nun lief ich zu, fand das edle Mädchen mit ausgebreiteten Armen an dem Bette knien, [die Blumen neben ihr auf der Erde zerstreut] und ihren Bruder mit unaussprechlichem Kummer anblicken. Der junge Mensch hatte sein Gesicht gegen die Wand gekehrt, ächzte laut, der Brief war noch in seine Hände gepackt. — Ach! ich danke Gott noch heute, daß er mir ein Vertrauen einflößendes Gesicht gab. Denn dies, und ein theilnehmender Ton der Stimme, erwarb mir ihr Herz. Ich sagte gleich bey meinem Eintritt: Lieben Kinder, was fehlt Ihnen! kann ich in etwas helfen?

Der

Der Bruder sah mich mit einem halbsterbenden Auge an — die Schwester erhob ihre Hände, und rief so aus der Seele heraus, auf das Bette zeigend: Ach mein Bruder! mein Bruder! helfen Sie ihm!

Der Kranke richtete sich auf —
“Ich will keine Hülfe! — lassen Sie mich sterben; aber für meine Schwester sorgen Sie — um Gottes willen! Sie mögen seyn, wer Sie wollen.” —
O du Engel! rief er aus, die Arme mit wehmüthiger Liebe nach ihr ausstreckend — verzeih! o verzeih mir!

Mein Herz war äußerst erschüttert. Ich nahm die Hände von Beyden, und sagte: ich sey Vater eines Sohns und einer Tochter, ein ehrlicher Mann, ich wollte, wenn sie Waisen wären,
für

für sie sorgen, mich ihrer annehmen — wir wären alle Freunde, wir wollten einander beystehen. Der junge Mann horchte auf mich, aber das Mädchen unterbrach mich — indem sie mit der Angst der innigsten Liebe die Hand ihres Bruders faßte — „Bruder! lieber Bruder! sag, was ist geschehen? was hast du in deinen Händen?“

Ein gichterischer Zug von Kummer und Wuth breitete sich über sein Gesicht, erhob die Hand, in welcher er das Papier hielt, ließ es fallen, raste es gleich wieder zusammen, und schrie: dies — dies bricht mein Herz!

Sie suchte das Papier zu bekommen. Es gelang ihr — während sie laß, wurde sie bald blaß, bald roth —
hörte

hörte auf, fieng wieder an, verbarg dann ihr Gesicht mit beyden Händen in ihre Schürze, und weinte, aber nicht lange. — Sie ermannte sich wieder, stund auf, setzte sich auf das Bette, umfasste ihren Bruder, küßte ihn einigemal recht zärtlich — und sagte: “Lieber *Philipp*! es ist mir leid, daß dieser unselige Brief dir in die Hände fallen mußte. Ich erwartete niemals etwas Gutes von diesem Menschen. Laß es so seyn! Gott wird dein gutes Herz und das meinige nicht verlassen. — Gräme dich nicht so sehr. Wir haben ja ohne dies bisher gelebt — und du hast einen Dienst.

Der unglückliche junge Mann weinte an dem Halse seiner Schwester. — Bewunderung und Dank waren auf seiner Stirn. —

“Ach

“Ach *Luise!* wie kann ich mich trösten! wie fassen! Der Mensch, den ich mit aller Redlichkeit und Wärme liebte — Ach! Er hat meine Gesundheit, meine Sitten zu Grunde gerichtet — und ist nun auch Ursache, daß wir aus Dürftigkeit verderben müssen.”

“O mein Herr! sagte er zu mir: Sie haben einen Sohn! wenn er zur Freundschaft, zu Edelmüthigkeit geneigt ist — ach! so schicken Sie ihn nicht *allein* auf eine hohe Schule! Ich brachte diese Gefinnungen mit mir dahin! Sag *Luise!* du *kannst* es sagen, daß ich werth war, dein Bruder zu seyn, ehe ich ausreifste Weisheit und Kenntnisse zu holen — und an Leib und Seele verdorben zurückkam. Voll Begierde nach sträflichen Freuden dich
durch

durch Ränke dahin brachte, mir dein halbes Vermögen zu geben — und dann noch kam, und das Uebrige verzehren half. — O, mein lieber Herr! Sie wissen nicht, was diese Schwester that, um mich wieder gut, wieder gesund und glücklich zu sehen. Seit einem halben Jahre ist sie mündig; sie hat meine Schulden, meinen Arzt bezahlt; sie wartete und pflegte mich, tröstete mich, verschafte mir einen kleinen Dienst, weil mein zerütteter Körper zu allem Studiren untauglich geworden war, und mir nichts, als das arme Talent des Schönschreibens, und kaum noch die Kraft und das Gesicht dazu geblieben ist! Silber und alles, was sie noch sonst von einigem Werth hatte, verkaufte sie, um unsere Reise hieher zu machen. Alles, alles ist hin! und

K

meine

meine großmüthige edle Schwester arm! verlassen in der Welt! — durch mich Elenden, und durch den Bösewicht, der mich verführte!” —

Er rang die Hände, und wehklagte ohne Maas. Ich tröstete ihn, wie ich konnte. — Die Schwester gieng weg, da ergrif er meine Hand: “Mein Herr! ich beschwöre Sie! lassen Sie das Mitleiden, das Sie zu uns führte, nicht vorübergehend seyn, wie es meistens bey Menschen ist. — Halten Sie an. — Ach halten Sie an — für meine Schwester! Gott wird Sie lohnen, so wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird!”

O mein Freund! wie jammerte mich die Jünglingsgestalt! — Todeszüge mit Zügen von drey und zwanzig

zig Jahren vermischt! Edle Offenheit, Liebe des Guten war ganz in seinen grossen schönen Augen, so tief, so hohl sie auch in seiner Stirne lagen. Ich betrachtete ihn mit dem Gedanken: wie viele Freude sein Aufblühen seinem Vater und seiner Mutter gegeben haben müsse, wie viele Hoffnung sie auf ihn setzten, und glücklich mit dieser Hoffnung starben. Gott! was müßte sein Vater fühlen, wenn er an meinen Platz da stünde! Ich dachte an meinen *Karl*. Vaterschmerz, Vaternachricht kam in mein Herz. Ich umarmte den Jüngling mit Thränen, küßte und tröstete ihn, und fluchte in meiner Seele seinem Verderber. Ich fragte nun nach seinem wahren Namen, und sagte ihm den meinen; und da sie uns beyderseits durch rechtschaffene Männer bekannt

waren, so gab dies eine Art nähern Vertrauens. Ich schwur ihm, für seine Schwester auf alle Art zu sorgen, als ob ich ihr Oheim wäre. — Er dankte mir, segnete mich, und setzte noch hinzu: “Ach Sie haben Ihre Jugend anders zugebracht, sonst könnten Sie jetzt diese Wohlthat nicht ausüben. Merken Sie sich meine Geschichte, und warnen Sie andere junge Leute!”

Seine Kräfte waren lange gespannt gewesen. Er wurde äufferst matt. Die gute *Luiſe* war nach dem Arzt gelaufen, den sie nicht so bald fand, als sie es wünschte, aber doch endlich mitbrachte. Während er mit dem Kranken sprach, erzählte ich der Schwester, was ich mit ihrem Bruder geredet hätte, und bat sie um ihr Zutrauen,

Zutrauen, indem ich ihr meine Achtung für ihren herrlichen Character zeigte. — Sie drückte meine Hand dankbar an sich, und sagte mit aufgehobenen Augen: “Gott sieht, wie sehr ich ihm danke, daß er mich einen väterlichen Freund finden läßt. Aber sagen Sie mir, was halten Sie von den Umständen meines Bruders?”

Ich kann nicht ausdrücken, wie sehnlich nach guter Hofnung sie mir dabey in die Augen sah. — Ich verwies sie auf den Arzt, der uns aber sehr bat, den Kranken vor aller starken Gemüthsbewegung zu bewahren, indem er sie ohne Lebensgefahr nicht ertragen könne.

So gieng es mit meinem Beystand und ihrem Zutrauen fort, bis zu dem

Tode des jungen Mannes, der gerne starb, und dem ich seine letzten Tage durch den Plan veräußerte, den ich für seine Schwester entworfen. Sie hatte mich gebeten, ihr in der Gegend meines Aufenthalts eine Stelle als Hofmeisterin bey guten Kindern zu verschaffen; damit sie nicht, wie der Kranke befürchtete, den Stolzen und Bösen von ihren Verwandten zum Spott, oder unterthänig werden müßte. Ich goß gerne Oel auf diese schwache Seite seiner Eitelkeit, durch die Aussicht, daß *Luiſe* Gefellſchafterin bey dem Fräulein von *Knospen* werden sollte. — Denn meine Frau hatte mir wirklich etwas davon geschrieben, daß man ſo eine Perſon ſuchte. — Ich ſagte von dem Herzen meiner *Karoline* alles, was ſie ſo ſehr verdient; und verſprach ihm, daß

Luiſe

Luise gleich mit mir reisen, bey meiner Frau wohnen, und treue Freunde an uns haben sollte. — Der junge Mann gab mir noch, in einer Stunde, die ich allein bey ihm war, seine Briefftasche, und bat mich, doch alles anzuwenden, um noch etwas von seinem grausamen Schuldner für seine Schwester zu erhalten. —

Was ich aber mit *Luisens* Kummer zu thun hatte, da sie ihren Bruder so sichtbar verschwinden sah, das kan ich Ihnen nicht ausdrücken. Genug, ich erfuhr wie wahr es ist, was ein Schriftsteller sagt: das Geschwisterliebe das wahreste und reinste Band der Natur sey. Wie rührend war mir ihre Bemühung mir eine gute Idee von ihrem Bruder zu geben! Wenn er schlummerte, erzählte sie mir leise

von seinen ersten Jugendjahren , von der holden Lebhaftigkeit seines Geistes, von seinem Anhaften an Schulkammeraden, von seiner Dienstfertigkeit, Güte, Schönheit, Weichheit des Gefühls; mahlte ihn dann als Jüngling — “Sie sehen an dem Ton seiner Liebe, seines Danks gegen mich, an der Verehrung und dem Vertrauen gegen Sie, wie sehr sein Herz für alles Gute empfindsam war! Seine Weichheit, der so natürliche Hang der Jugend nach Vergnügen, dieser fein gebaute Körper — das war leicht einzunehmen, und durch Uebermass zu zerrütten.”

Fromm, aber mit Schmerz und Eifer faltete sie ihre Hände, und sagte: Gott vergebe dem leichtsinnigen Ver-

Vergifter dieses reinen edlen Herzens! —

Mit welcher innigen Liebe sie ihm jeden Tropfen Labfal reichte, seine glühende Hände hielt, betete, daß er leicht, bald in die Hände seines göttlichen Urhebers übergehen möge, — als der Arzt alle Hofnung absagte!

Ich war zwei Wochen länger geblieben, als ich für mich gebraucht hätte: aber den Tag nach der Beerdigung des jungen Mannes reiste ich mit *Luisen* ab. Ich hatte alle Anstalt gemacht, gleich nach seinem Entschlafen wegzugehen, weil der Arzt und Wirth die Leiche in der Stille besorgen wollten, aber ich mußte *Luisens* dringenden Bitten nachgeben, die sie an dem Bette ihres nun todten Bruders

auf ihren Knien an mich richtete, nachdem sie seine Augen mit frommer Liebe zgedrückt und geküßt, und Gott für seine Auflösung und Seligkeit gedankt hatte, die sie in seinem Gesichte zu sehen glaubte. Sie wollte ihn mit Blumen bekränzen, seinen Sarg mit Blumen einfassen — man mußte ihn so sanft, so sorgsam in die Bahre legen, als ob er noch einen Stoß fühlen könne — und das alles that sie mit so sanften Schmerz über seinen frühen Tod! einer Art Freude, daß er nun nicht mehr leide und felig sey! — Sie selbst deckte ihn mit einem ihrer weissen Halstücher zu, betete noch einige Augenblicke still auf seinen Sarg gelehnt, stand auf, nahm meine Hand, küßte sie, und sagte ruhig: “Nun führen Sie mich aus diesen Zimmer.”

Er

Er wurde weggetragen und Abends begraben. Des Morgens mußte ich ihr sein Grab noch sehen lassen; es that ihr wohl, ihn in dem Schoß der mütterlichen Erde zu wissen. Ich reiste darauf etwas besorgt mit ihr ab, weil sie mir überspannt dünkte: aber sie zeigte mir in unsern Unterredungen einen so wahren Geist, und so viel schönes Gefühl über Gegenstände der Natur und der Wissenschaften, daß ich wahre Stärke der Seele, mit wahrer Empfindung in ihr bewunderte. Es schmerzte mich und meine Frau, daß wir sie nicht zur Erzieherin unserer Kinder und zur Gesellschafterin behalten konnten; denn die zwei Wochen, die sie bey uns zubrachte, verflossen wie Stunden. Aber da die Umstände dies nicht gestatteten, mußten wir uns nach einem andern

Aus-

Ausweg umsehen; und es noch für ein Glück halten, daß wir sie in das reiche von *Knospische* Haus bringen konnten, von dem ich Ihnen schon so viele albere Streiche erzählt habe. Sie wissen, daß Geld und neuer Adelstolz dem Mann und der Tochter das Gehirn ein wenig verrückt haben. Die Frau ist vernünftiger, und da sie an einer zehrenden Krankheit litt, wo ihr jede Aergerniß wehe that, und sie gleichwol ihre Tochter nicht ohne Aufsicht lassen wollte: hatte sie uns um eine wohlerzogene Person gebeten, die als eine Art Hofmeisterin bey ihr seyn könnte. Meine *Karoline* dachte gleich an *Luiſe*, schlug sie vor, und da man dem Herrn und dem Fräulein von *Knospen* sagte, es sey adelich, eine solche Hofmeisterin zu halten: so wurde der Vorschlag angenommen.

nommen. Wir wendeten die kleinen Ueberbleibfel von *Luisens* Habfeligkeit an, fie etwas herauszuputzen, und fie ftellte eine fehr einnehmende Perfon vor. — Die Sorge, die fie für die Frau von *Knospen* trug, zog ihr von diefer ein Vermächtniß von der Hälfte ihrer Garderobe, nebst taufend Gulden an Gelde zu. — Sie blieb nach dem Tode der Mutter bey dem Fräulein, die fich aber weit über die Jahre hinaus zu feyn dünkte, wo man lernen müffe, und also von *Luisen* nichts annahm, als die Aufficht über ihre Putzfachen, und ihren Rath, wenn es auf die Wahl oder Form eines neuen Stücks ankam.

Herr von *Storren*, ein durch Zufall und Unordnung heruntergekommener Kavalier, meldete fich um das Fräulein

lein von *Knospen*. Er hatte zwey Dörfer, ein schönes Schloß, und zwey Kinder aus der ersten Ehe. Diese machten einen kleinen Anstand; da aber Herr von *Storren* versicherte, er werde sie zu einem seiner Verwandten thun: so fiel bey Vater und Tochter alle Einwendung weg. Man schrieb dem Sohne darüber zu, der damals noch in *Engeland* war. Er machte Einwürfe, und bat, die Heurath zu verschieben, bis er zurück käme. Der Vater glaubte, er habe vielleicht einen Ausländer im Vorschlag. Aber die Tochter, die ihren Bruder kannte, und wufste, daß er, wie die Mutter, sehr ungern aus dem Zirkel des bürgerlichen Standes herausgegangen war, schmeichelte dem Vater so viel zärtliche Dinge vor, konnte den Gedanken, sich so weit von

von ihm zu entfernen — und wenn es auch mit einem Fürsten wäre — so gar nicht ertragen, daß sie bald wieder alles, was sie wollte, mit dem schwachen Manne machen konnte. Die *Storrische* Verwandten sprachen zwar auch gegen diese Verbindung; aber je mehr Hindernisse, je mehr Begierde bey dem Fräulein, Allen zu Trotz Frau von *Storren* zu werden. Kurz, der alte *Knospen* zahlte noch zehntausend Gulden mehr, und sie wurden, noch ehe die Ausstattung fertig war, eiligst vermählt.

Auch *Luiſe* hatte mit aller Bescheidenheit Vorstellungen gemacht, war aber mit Stolz und Rauigkeit zum Schweigen angewiesen worden. Sie hielt sich sodann auf mein Anrathen ruhig, und half alles besorgen.

Nichts

Nichts konnte reich und kostbar genug seyn. Das Schloß *Storrhausen* wurde ganz neu meublirt — Silberzeug, Kutsche und Pferde, alles auf das prächtigste angeschafft. *Luise* wurde mitgenommen. Aber da sie zu einem edlen und sanften Betragen gegen die mit Herrn von *Storren* verwandte von *Hochwaldische* Familie rieth, sagte man ihr, daß man keine Hofmeisterin, sondern eine Kammerdienerin brauche.

Der alte *Knospen* nahm sie also wieder zu sich, weil sie das Hauswesen mit so vieler Geschicklichkeit führte, und ihm von seiner verstorbenen Frau nachdrücklichst empfohlen worden war.

Endlich langte der Sohn an. Aber da er zu spät kam, die Heurath
zu

zu hindern: so sprach er nichts mehr darüber; war aber beym ersten Besuch, den er zu *Storrhausen* ablegte, sehr ernsthaft, und gegen *Luisen* beynahe unhöflich; weil er übel nahm, daß eine so verständige Person, wie Sie ihm zu seyn schien, gegen diese unschickliche Heurath nicht gearbeitet habe. Endlich fragte er seinen Vater, warum die Hofmeisterin seiner Schwester noch im Hause sey, und nicht bey der Frau von *Storren*? Da hörte er nun eine lange Reyhe von Klagen gegen *Luisen*; aber gerade die Klagen und die Ausdrücke seines Vaters: „daß er das Bettelmädchen nur seiner verstorbenen Frau zu Liebe aufgenommen habe; und bloß deswegen behalte, weil seine Mutter so viel Aufhebens von der Aufwartung gemacht, die sie von ihr erhalten, wiewohl es

L

doch

doch weiter nichts, als ihre Schuldigkeit gewesen seye," u. f. w. brachten ihn von seiner vorgefaßten Meinung zurück, und öffneten ihm die Augen. Er bekam nun auf einmal Mitleiden und Achtung für *Luifen*. Er sah, daß er Unrecht zu vergüten, Dienste, die seiner angebeteten Mutter geleistet worden, zu belohnen, und rauhe Begegnung, die mit so viel Sanftmuth getragen wurde, zu verfüßen hatte. Sein Herz gerieth mit ins Spiel; kurz, *Luise* hatte einen zärtlichen Liebhaber, ehe sie dachte, daß der junge von *Knospen* sie nur leiden könne. Hier haben Sie einen Brief von ihr darüber — welcher uns in eben so viel Freude als Verlegenheit setzte.

Luise

Luise M** an Herrn Guthof.

Ich muß Sie, meine theuren Freunde! in einer wichtigen und sonderbaren Sache um Rath fragen.

Es ist nichts vollkommen in der Welt, und alle Menschen müssen etwas Hartes tragen. — Das lehrten Sie mich; und ich war von der Pflicht des Ertragens und der Geduld so überzeugt, daß ich mir nicht einmal in meinem Innersten viele Klagen erlaubte; wiewohl! die große Verschiedenheit, die zwischen der Denkungsart dieses Hauses und der meinigen herrscht, viele und tägliche Unannehmlichkeiten hervorbrachte. Die von *Storrische* Heurath kostete mir vielen Kummer. Aber alles dies ist

nichts gegen die Lage, in welcher ich mich jetzo befinde.

Der junge Herr von *Knospen* ist zurückgekommen. Ich will Ihnen von seiner Person und seinen Verdiensten, wie ich ihn ansehe, nichts sagen, als, daß ich herzlich wünsche, ihn nie gesehen zu haben.

Ich war neugierig auf ihn, um zu bemerken, auf was für einer Seite Reichthum und erkaufter Titel den Kopf des Sohnes verrückt haben möchten, da ich so genau alle das verkehrte Wesen der Tochter und des Vaters gesehen hatte.

Der junge Mann betrug sich gegen seinen Vater mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit in allem. Er erzählte
ganz

ganz vortreflich von seinen Reisen; aber nur, wann er gefragt wurde; denn sonst suchte er seinen Vater, oder die Fremden reden zu machen. Lustig war das Naserümpfen des Alten, so oft der Sohn einen Gelehrten, einen Künstler, eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet, oder so was nannte; und wie er hingegen lächelte, sich brüstete, die Gäste und Bediente umher ansah, wenn der Sohn einen Hof, oder ein grosses Haus nannte, wo er gewesen, gespeist, oder mit vornehmen Damen gespielt hatte. Das nannte der Vater Ehrenaussgaben!— Er hoffte, er würde doch scheiners gespielt, ein schön Kleid, und feine Spitzenmanchetten gehabt haben. Je mehr der Sohn darüber bejahete, desto zufriedner war der Vater; ja er verföhlte sich zuletzt sogar mit

den Bibliotheken und Gelehrten, weil ihm der Sohn sagte: daß man die Anstalten seiner Erziehung sehr gelobt habe. Dessen maßte sich denn der Alte an, und vergab seinem Sohn seine Kenntnisse und Bücher. Aber über die Frau von *Storren* entstanden allerley kleine Zwistigkeiten. Mir begegnete der junge *Knospen* kalt, und nur halb höflich; wohl auch etwas mürrisch mit unter. — Es that mir, ich bekenne es, in der Seele weh, daß der Mann, der alle meine Hochachtung so ganz verdiente, mich nicht zu achten schien; ob ich schon im Hause, in meinem Bezeigen und Reden alles auf das Beste und für mich Rühmlichste zu thun bemüht war. Ich kam in zween Tagen gar nicht mehr zu Tische, und aß nur etwas Suppe in meiner Stube. Den zweyten

zweyten Abend sah ich Vater und Sohn, nach einer Zurückkunft von *Storrhausen*, sehr ernsthaft im Garten hin und hergehen, und mit einander sprechen. — Ich wurde selbst nachdenkend, und arbeitete nur langsam fort; aber wie erschrak ich, als der junge von *Knospen* sich nach mir erkundigen, und zu einem Besuch anmelden liefs! — Und dieser Besuch, meine Freunde! hat meine Ruhe auf immer gestört! Denn niemals ist der Geschmack meines Kopfes und meines Herzens so fortgerissen worden, als in dieser Unterredung, niemals meiner Eigenliebe so Alles gesagt worden, was ich zu hören, was ich zu seyn und zu wirken wünschte.

Er war bey seinem Eintritt in mein klein Zimmerchen verwirrter als

ich — sah die weissen Wände, die Strohstühle, den schlechten Bettvorhang, mein Büchergestell, und meine Arbeit — ich kan sagen, mit einem rührenden Nachdenken an, fragte mit bewegter Stimme nach meiner Gesundheit — bat mich dann sehr edelmüthig um Verzeihung wegen des unfeinen Betragens, das er gegen mich beobachtet habe. Er gestund, dass er unzufrieden mit mir gewesen, und es täglich mehr geworden sey, je mehr richtigen und weltkennenden Verstand er bey mir gefunden habe. Er hätte mich einer niedrigen Schmeicheley und Eigennützigkeit beschuldigt, weil ich nicht gegen die *Storische* Verbindung gearbeitet hätte. Nun aber, da sein Vater und seine Schwester heute so aufgebracht gegen meine Vorstellungen gesprochen hätten:

ten: so erfreue er sich, dem Hang seiner Seele folgen zu können, indem er sich bey dem ersten Augenblick an mich gezogen gefühlt — und meine Freundschaft, meinen Umgang, und mein Vertrauen zu verdienen wünsche.

Nach diesem Besuch habe ich ihn noch fünfmal gesehen, theils im Garten, theils in meinem Zimmer. Ich habe ihm meine Familiengeschichte, meinen Eintritt in sein Haus, und vornämlich Ihre edelmüthige Unterstützung in *Aachen*, in Ihrem Hause, und bey seiner vortreflichen Mutter erzählt. Er hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, sprach mit der zärtlichsten Verehrung von seiner Mutter! — der Gedanke, sie nicht mehr angetroffen zu haben, rührte ihn bis zu Thränen, er wies mir von

ihren Briefen, und bezeugte sich voll Hochachtung gegen mich. Sein Gesicht scheint sich aufzuheitern, wenn er bey mir ist; — er sieht, ich muß es sagen, mit Liebe und Freude mir zu, wenn ich arbeite, im Hause was anordne, im Zimmer aus- und eingehe, mißt mich manchmal mit seinen Blicken von Kopf bis zu den Füßen, wenn ich in dem langen Vorhaus, im Saal, oder im Garten eine Strecke zu gehen habe. Ich erröthe zuweilen darüber, er thut aber als ob er es nicht sehe, spricht bey Tische, beym Kaffe lauter Sachen, die mich fesseln — ja, meine Freunde, *fesseln* — mit den Banden der Verehrung — für einen Jüngling, der seine Seele und sein Leben so rein erhielt, seinen Geist mitten in allen den

den Zerstreungen so anbaute, so still, so überlegt Gutes thut!

O nehmen Sie mich wieder zu sich — schaffen Sie mir einen andern Platz — aber weit, weit von hier!

Gestern brach ich in Thränen aus, da er im Garten von englischen Anlagen mit mir sprach, Kupferstiche holte, Zeichnungen von Gärten verschiedener Arten wies, die er selbst gemacht hatte, und mir *Hirschfelds* Gartenkunst in mein Zimmer gab; aber weinen mußte ich, weil mir in diesem Augenblick mein Bruder vor-schwebte. — “Ach! rief ich, wären Sie der Jugendfreund meines Bruders gewesen, so lebte er noch, und hätte Jünglings Weisheit und Tugend wie Sie!” — Meine Freunde! ich konnte
mir

mir nicht helfen — es quoll aus meinem Herzen. Die sanfte schöne Pflanzenwelt, mit der ich umgeben war, der herrliche junge Mann, gerade so alt, als der Verderber meines Bruders — die schönen Sachen, die ich gesehen und gehört — alles hatte mich erweicht. Aber es soll nicht mehr geschehen! Niemals soll er meine Hände wieder so fassen, wie er that. — Nimmermehr sollen seine schönen Augen so auf mein Gesicht geheftet seyn, mit einer Thräne lächeln, und mir sagen: meine Hochachtung sey ihm unschätzbar. — O Gott! schütze mich gegen den Jammer einer hoffnungslosen Liebe! Denn hier ist der Anfang dazu. — Ich bitte Sie, meine väterlich und mütterliche Freunde, nehmen Sie mich weg! Sorgen Sie für ihre arme

Luiſe!

Luise! schelten Sie mich nicht. Ich konnte mir nicht helfen. Ich will gerne weit, weit von ihm weg in andere Dienste gehen — aber doch als Hofmeisterin. Denn da muß man mich doch mehr in Ehren halten; ich kan auch mehr nützen und Ehre verdienen, und dann Sie Beyde und Ihn segnen.

Antworten Sie mir ja mit dem Boten, der dieses bringt.

Luise.

Meine Frau und ich erschranken über diesen Brief. Wir sahen sie mit ihrem ganzen Herzen gefangen. Wir wußten nicht, was an dem jungen *Knospen* war. Wenn seine Edelmütigkeit

thigkeit nur eine listige Verführers Maske wäre? —

Das arme Mädchen! — sagte mein gutes Weib: wenn der Geliebte nun ihrem Herzen wird, was der Bruder ihr war, o so ist sie bedauernswerth! Wir müssen ihr helfen. Sie mag bey uns seyn, bis sich eine gute Stelle findet. Dies schrieb ich ihr freundlich und herzlich. Aber kaum war der Bote abgefertigt, als der junge von *Knospen* geritten kam, und mit mir und meiner Frau zu reden wünschte. Er war in der Stube, ehe wir uns besinnen konnten; und siehe da! ein schöner junger Mann, voll von Zuversicht, und zugleich von Bescheidenheit, mit Augen voll Wahrheit und Feuer, und in seinem Ton und ganzen Wesen die Offenheit, womit er

uns

uns gleich von seinen Gefinnungen gegen *Luisen* sprach — und wie er überzeugt wäre, daß er niemals glücklich werden könne, als durch eine Verbindung mit ihr. Er wüßte, daß sie uns als ihre Eltern verehere; deswegen habe er zuerst mit uns sprechen wollen. Denn leider! seinem Vater dürfe er von der reinen Liebe für Verdienste der Seele nichts sagen. — *Luiſe* wolle zu uns zurück. Es sey ihm lieb, weil es ihm unerträglich sey, sie dienen zu sehen, und noch dazu miskannt und mishandelt! ohngeachtet es ihm sehr süß wäre, in einem Hause mit ihr zu wohnen. Wir möchten sie aufnehmen, wie gute Eltern eine würdige Tochter wieder in ihre Arme faßten: aber wir sollten sie für ihn aufbewahren, nicht mehr in Dienste thun, und sicher seyn,

seyn, daß er seine Erkenntlichkeit an unsern Kindern zeigen wolle."

Er hatte in einem Othen fortgesprochen, und ich und *Karoline* ihm mit aufgesperrten Auge und Mund zugehört. — Ich bezeugte ihm mein Erstaunen über seinen, wie mich dünkte, zu raschen Entschluß; erzählte ihm aber auch den Anfang und Fortgang meiner Bekanntschaft mit *Luisen*; und wies ihm die Briefe, die ich aus ihrer Vaterstadt erhalten, als ich Erkundigung von ihr und ihrem noch wenigen Vermögen einzog. Alles machte ihren Eltern, ihrer Erziehung, und ihrer Aufführung Ehre. Man wufste nichts an ihr zu tadeln, als ihre unmäßige Liebe für ihren Bruder.

Der junge *Knospen* sog alles dies mit Entzücken ein. Es freute mich; denn ich hatte alles in der Absicht gesagt, ihm Hochachtung für *Luisen* zu geben. Indessen stellte ich ihm dabey den Stolz seines Vaters und seiner Schwester vor, die gewiss in keine Verbindung mit *Luisen* einwilligen würden. Er erkannte dies, sagte auch, daß er noch keinen sichern Plan gemacht habe, aber auf einen glücklichen Ausgang seiner Wünsche hoffe. Wir mußten ihm versprechen, *Luisen* ein Jahr lang bey uns zu behalten, und für ihn zu reden, auch einen Briefwechsel und einige Besuche zu erlauben. — Nun gieng er, und liefs uns sehr zufrieden mit ihm zurücke. Mein gutes Weib weinte Thränen der Angst und Freude für unsere Freundin, die ich zwey Tage darauf abholte.

holte. Der junge *Knospen* umarmte mich mit Thränen, und von dem Alten bekam ich ein gar schönes Attestat des Wohlverhaltens von *Luise*, unter dem grossen Hochadelichen Insiegel, und mit ausführlicher Spezifikation aller Titel und Güter des gekauften Pergaments. Ich mußte in mir lachen, als der alte hochmüthige Thor mir das alles mit so grossem Prunk von seinem Sekretär ablesen liess, und sich dann hinsetzte, es zu unterschreiben; weil ich wufste, dass *Luise* zur Besitzerin aller dieser Herrlichkeit bestimmt war. Denn der Sohn hatte mir ein versiegeltes Paquet mit einem förmlichen Eheverlöbniß heimlich zugestellt. — Anstalten, Vorsicht und Gebrauch der Güter und Gewalt, wie so sehr verschieden — von einem Zimmer in das andere!

vom

vom Vater, der sie besafs, und dem Sohn, der sie hofte!

Ich führte meine Beute heim, und *Luise* blieb einen glücklichen Winter bey uns. Sie konnte ihn sehr vergnügt zubringen: denn der junge *Knospen* hatte ein schönes englisches Klavier, eine vortrefliche Sammlung von Büchern in Sprachen, die seiner *Luise* bekannt waren, einen grofsen Vorrath Stick- und Tapetenfeide, und Kupferstiche aller Art in mein Haus führen lassen. Sie zog Winterblumen. Da war denn eine Herrlichkeit diese dem *Knospen* zu schicken, welcher *Luifens* Stübchen zu seiner Studierstube gemacht hatte, wo er gewifs an nichts, als Plane dachte, wie er sie in sein Haus zurückbringen könnte. Er sah sie nur in unserer Gegenwart.

Hie und da war viel Jammer. *Karoline* verwies ihn auf Zeit und Gedult. Sein Vater war mit ihm zufrieden, nur wollte er, daß er sich eine hübsche Dame zur Frau aussuchen, und lustiger werden möchte; da sollte er noch einen Hinterhalt entdecken, der ihn in Erstaunen setzen würde.

Diesem zufolge machte der junge Mann einen Entwurf, *Luisen* unter den Namen einer vornehmen Engländerin zu heurathen, die aber nicht aus ihrem Lande wolle, so lange ihr Vater lebe, — und seine Melancholie dahin auszulegen, weil er von ihr entfernt leben müsse. Er sagte auch seinem Vater eine solche Geschichte vor, der anfangs sehr darüber zürnte, doch endlich einwilligte, aber mit der Bedingung, daß seine Schwiegertochter

ter herauskommen, und Teutsch lernen solle, damit er sie doch auch für sein Geld sehen, und mit ihr sprechen könnte. Das Ding mißfiel mir, ob ich schon den alten *Knospen* eben nicht für einen so schätzbaren Mann hielt, an dem man sich durch einen erzwungenen Betrug eben sehr veründigte. Aber er war Vater, ich auch. Wahrheit ist immer eine köstliche Sache! Ich that, was ich konnte; und *Luise* auch, um den guten Jungen noch zum Aufschub zu bewegen; aber die Reiseanstalten giengen ihren Gang. Er sollte mit der ersten Frühlingssonne nach Engelland; und der Vater entdeckte ihm den Hinterhalt in einer grossen Summe Gelds, die in der Bank zu Amsterdam angelegt war. Er erlaubte auch die Ausführung eines Plans zu einem englischen

M 3 fchen

schen Garten; fragte viel nach den Sitten des Landes, und freute sich auf seine Schwiegertochter, weil der Sohn versicherte, alles anzuwenden, um sie nach Teutschland zu bringen. Der Alte erlebte aber seine Freude und ich den Verdruss nicht, den mir diese Abreise gemacht hätte. Denn da er alles Adelige mitmachen wollte, gieng er auch mit seinem Herrn Schwiegersohn auf die Jagd; blieb aber nicht auf seinem angewiesenen Standort, und bekam einen starken Schuss tüchtiger großer Schroten in seine geschwollene Beine. Das Ausschneiden und Suchen der Schroten, vielleicht auch die Unwissenheit des Wundarztes zogen den Brand nach sich, an dem er starb. Sie errathen das Uebrige von selbst, was ich noch zu sagen habe. Sein Sohn legte den
Titel

Titel eines Barons ab, auf den sein Vater einen so großen Werth gesetzt hatte, verheurathete sich mit *Luisen* und lebt nun glücklich, indem er Andere glücklich macht. — Eine schöne Bücherfammlng, die ich mir vom Schicksale schon lange erbat, ist meine Belohnung für *Luisen* geworden. *Knospen* wird von seiner Frau geliebt, wie sie ihren Bruder geliebt hatte. Die Freundschaft und Tugend dieses glücklichen Paares ist die Wurze meines Lebens, und Engelsglück für meine *Karoline*, die von ihrem Gute immer mit einer Art von Jubel zurückkömmt, und mir dankt, daß ich mich *Luisens* angenommen habe.

INHALT.

I.

Freunde und Freundinnen
von zwey verschiedenen
Jahrhunderten. S. 4

II.

Zu was taugt dem Unglückli-
chen der Geschmack am
Schönen? 73

III.

Eine Baadbekantschaft. 125



Stadtbibliothek
Augsburg

✓
L.D.

La Roche

0

K

✓
L.D.

La Roche

0

K

La Roche, Sophie <<von>>,

Neuere Moralische Erzählungen

Altenburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4143

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260916-3

VD18 1246483X-001